



Erstmals fand der Westfälische Pfarrtag digital statt. Pfarrtag und Mitgliederversammlung waren sehr gut besucht. Anwesend in Münster, dem Veranstaltungsort, waren die Präses, der Referent sowie Mitglieder des Vorstandes und Superintendent Holger Erdmann.

Angekommen!

»Da habt ihr ein Zeichen gesetzt!« Am Abend des Westfälischen Pfarrtages am 21. Juni rief mich ein Mitglied des Pfarrvereins an und bedankte sich für die Durchführung des Tages. Nicht nur, dass auch im digitalen Format alles gut funktionierte, sondern vor allem der Vortrag von Prof. Dr. Heribert Prantl fand breite Zustimmung. Natürlich gab und gibt es sicher auch kritische Stimmen zu seinen Ausführungen.

Gleichwohl denke ich, tut ein kritisch-journalistischer Außenblick auch einmal gut. Denn in der Tat, es war ein leidenschaftliches Plädoyer für das Recht, eine Ermutigung widerständig zu sein und zu bleiben und nicht zuletzt ein Bekenntnis zur Kirche. »Sie ist all das, was ohne sie nicht wäre«, so Prantl. Und das, obwohl

Inhalt

Weichen stellen und Lücken lassen!	2
Präses Kurschus, Weniger Pfarrer*innen verstärken	
Probleme des Berufsstandes	3
Andreas Kahnt, Kirchenmitgliedschaft ist nur eine Option	4
Heribert Prantl, Von der Freiheit eines Christenmenschen – Widerständigkeit in heutiger Zeit	5
Katrin Göckenjahn-Wessel, Ein wichtiger Resonanzboden sein!	17
Jan-Christoph Borries, Corona als Lackmestest für kirchliches Leben	18
Manfred Böning, Kassenberichte	21
Entlastung des Kassenführers und des Vorstandes	28
Vorstandswahlen	29
Sandra Sterneke-Menne, Landessynode stellt Weichen für die Zukunft	30

sie, nach seiner Auffassung und der vieler anderer, in der Pandemie an vielen Stellen versagt hatte. Ja, es waren, wie ich auch in meinem Bericht betonte, für alle schwierige Monate, und nun gilt es, aus den gemachten Fehlern zu lernen.

Alle Beiträge zu diesem Tag finden Sie, liebe Mitglieder, in dieser Ausgabe von PV-Info. Wer mag, kann

den ganzen Tag auch unter <https://youtu.be/3LAcMmx7BC8> noch einmal sehen.

Ich wünsche uns allen eine erholsame Sommerzeit und grüße Sie herzlich

Ihr Jan-Christoph Borries

Weichen stellen und Lücken lassen!

Die Sommersonnenwende, den Johannistag und die kirchliche Situation in den Zeiten der Pandemie nahm Dr. h. c. Annette Kurschus, Präses der Evangelischen Kirche von Westfalen, zum Ausgangspunkt ihrer Andacht beim diesjährigen Westfälischen Pfarrtag. In der Jahresmitte entscheide sich, wie im Herbst die Ernte ausfalle.

»Wie soll es weitergehen?«, fragte die Präses und äußerte die Hoffnung: »Doch hoffentlich nicht genauso wie vor diesem seltsamen Ausnahmezustand.« Deutlich geworden sei die Notwendigkeit, zukünftig genauer hinzusehen und genauer hinzuhören. Es gehe darum, die selbstkritische Frage zuzulassen: »Wie haben wir auf Christus hingewiesen in den vergangenen Monaten der Pandemie? Wie haben wir die Freiheit gelebt, zu der uns Christus befreit? Eine Freiheit, die in der hohen Kunst besteht, Gottesliebe und Nächstenliebe miteinander zu vereinen?« Bei der Antwort helfe die Grundhaltung



Präses Annette Kurschus erinnert an Johannes den Täufer.

Johannes des Täufers: »Jener muss wachsen, ich aber muss abnehmen.« Die Präses führte aus:

Das ist nicht nur ein Auftrag. Das ist eine Haltung. Im besten Sinne des Wortes demütig. Und darin wirklich groß. Und in der tiefsten Wurzel frei.

Johannes ist ein Macher, der loslassen kann. Von sich absehen. Andere groß machen – ohne Angst, dabei selbst zu kurz zu kommen. Ein Veränderer. Einer, der mahnt und zur Umkehr ruft und weiß: Als erstes muss ich selbst mich umwenden; als erster muss ich meinerseits mich verändern lassen. Johannes sieht sehr klar, was noch nicht getan ist – und meint doch nicht, er müsse alles selber machen.

Wie kann solche Haltung für uns jetzt aussehen? In unseren Kirchen? Im Alltag der Welt?

Auf der Höhe des eigenen Wirkens stehen – und schon jetzt den Gedanken an mich heranlassen,

Platz zu machen: für Menschen mit anderen Gedanken und neuen Ideen. Für eine nie gedachte Art von Kirche.

Wissen, dass ich vieles, vielleicht sogar die Hälfte oder mehr, offen lassen muss und schuldig bleiben werde – und doch nicht in Panik oder Depression verfallen. Im Gegenteil: Gerade diese Einsicht macht ungeheuer stark und frei. Sie erlaubt, unbequem zu sein. Kanten zu zeigen. Sich, wenn's sein muss, unbeliebt zu machen.

Es braucht Größe und Mut, mit allem Einsatz und unermüdlich etwas auszusäen, dessen Früchte ich nicht selbst ernten werde.

Bewusst Lücken zu lassen, in die Neues hineinwachsen kann.

Vielleicht ist dies in Zeiten so vieler tiefgreifender Veränderungsprozesse die prominente Aufgabe unserer Generation: Säen, Weichen stellen, Gleise legen, Lücken lassen: Damit andere ernten und gelegte Spuren ausprobieren und ganz eigene Wege finden können.

»Ich aber muss abnehmen.«

Im Rhythmus des Himmeljahres liest sich das wie eine Dienstbeschreibung der Sommersonne. Mit der geht es von nun an bergab. Bis – ja, bis dann im Dezember die Sonne erneut ihre Bahn wendet.

Mitten im kalten Winter wohl zu der halben Nacht.

Und dort geschieht das Entscheidende: *Mitten im kalten Winter wohl zu der halben Nacht.*

Also nicht hier und nicht heute, nicht im Glanz, nicht in der Fülle, nicht im Wachstum – und nicht durch mich!

»Ich aber muss abnehmen.«

Für uns Verantwortungsträgerinnen und Verantwortungsträger – abgesehen von allerlei quälenden Vorsätzen zur Gewichtsreduktion – ein ungewohnter Satz. Wir tragen Verantwortung, müssen machen, stehen vorne, haben das Sagen. In der Fülle der Aufgaben, auf der Höhe des Tages, des Jahres, im Reichtum der Natur setzt dieser Satz des Täufers Johannes

einen Kontrapunkt. Streng genommen bedeutet er eine Kränkung. Zugleich strahlt er eine beneidenswerte Gelassenheit aus. Und eine tiefe Weisheit. Vieles, was gewachsen ist, ist gut. Vieles, was noch wachsen wird, wird auch gut sein. Und was wir dazu jetzt schon tatkräftig tun können, das lasst uns um Gottes und der Menschen willen tun.

Aber in all dem bin zuletzt nicht ich es, die das Entscheidende tun könnte oder müsste.

Ich muss abnehmen – er muss wachsen, und er wird es auch. Es ist gut, das zu wissen. Schon jetzt. Amen.

Weniger Pfarrer*innen verstärken Probleme des Berufsstandes

Andreas Kahnt, Vorsitzender des Verbandes Evangelischer Pfarrerinnen und Pfarrer in Deutschland, schätzt an der Zusammenarbeit mit Westfalen die »gemeinsame Freude an einer pragmatischen Sicht und der Bearbeitung gemeinsamer Themen«. Er war sehr gespannt auf das Thema des Tages, wie er in seinem Grußwort betonte.

Freiheit hat sich nicht zuletzt zwischen Pegida und Corona zu einem umstrittenen Begriff entwickelt, der längst nicht mehr bei allen stets auch die Freiheit der anderen im Blick hat. Insofern freue ich mich, heute immerhin am Bildschirm dabei sein zu dürfen, und danke sehr herzlich für die Einladung!

Euer Verein wird heute Nachmittag Wahlen zum Vorstand durchführen. Personelle, aber sicher auch inhaltliche Weichen werden gestellt. Das hat auch Bedeutung für den Verband. Denn 2023 finden Vorstandswahlen im Verband statt, und der amtierende Vorstand wird altersbedingt fast vollständig nicht wieder kandidieren.

Der Vorstand hat auf seiner letzten Sitzung ins Auge gefasst, welche Themen und Aufgaben voraussichtlich auf die Pfarrerinnen und Pfarrer in Deutschland und damit auf Pfarrvereine, Pfarrvertretungen und den Verband zukommen. Gemeinsam mit den Vereinen, also den Mitgliedern des Verbandes, werden wir überlegen müssen, in welcher Form und mit welchen Kompetenzen wir uns den zukünftigen Aufgaben am besten stellen können. Von euren Wahlen heute erwarte ich bereits einen ersten Aufschlag in diese Richtung.



Andreas Kahnt wirft einen Blick in die Zukunft des Berufsstandes.

Denn eines ist klar: Die Probleme unseres Berufsstandes werden nicht weniger, weil wir Pfarrerinnen und Pfarrer weniger werden. Im Gegenteil: Die derzeitigen Probleme – wie zum Beispiel Aufgabenverdichtung und Zeitmanagement – werden nicht nur bleiben, sondern sich verstärken.

Und die Antworten darauf dürfen wir nicht anderen überlassen. Denn wir sind es, die die Folgen an Leib und Seele tragen. Uns für unseren Dienst auch dienstrechtlich zu engagieren, gebietet die Verantwortung für und die Freude an der Verkündigung des Evangeliums von Jesus Christus.

Im Verband freuen wir uns, euch in Westfalen an unserer Seite zu wissen. Und wer weiß, vielleicht öffnen sich aufgrund anderer Wahlen auf höherer Ebene in absehbarer Zeit noch ganz andere Türen.

Für heute wünsche ich euch eine gelingende Aktualisierung eines alten, aber bleibend wichtigen Themas, und für den Nachmittag gute Beratungen. Beides werde ich mit Interesse verfolgen.

Kirchenmitgliedschaft ist nur eine Option

Holger Erdmann ist seit einem Jahr Superintendent des Evangelischen Kirchenkreises Münster. Er begrüßte die Teilnehmer*innen des Westfälischen Pfarrtages – im Saal und an den Monitoren – mit gemischten Gefühlen.

Einerseits bin ich ein wenig traurig, dass auch dieses Treffen in einem Digitalformat stattfinden muss. Andererseits bin ich dankbar, dass es in einem solchen Format stattfinden kann.

Ich möchte auch gar nicht so lange auf Corona herumreiten, das C-Wort mag mancher und manchem ohnehin zu den Ohren herauskommen. Also: Gruß aus Münster, wenngleich nicht Gruß in Münster.

Was mir viel wichtiger ist, ist meiner Freude Ausdruck zu verleihen, dass Professor Dr. Heribert Prantl zu uns sprechen wird und in Anlehnung an den Titel der Freiheitsschrift Luthers nun einen besonderen Fokus auf das »Heute« legen wird. Das wird – da muss ich nicht prophetisch begabt sein – mit Sicherheit gewinnbringend sein.

Unser Heute ist durch viele Dinge gekennzeichnet, von dem die Pandemie und das, was sie mit und aus Kirche gemacht hat, nur eines ist. Da wird im Nachgang viel zu klären und zu besprechen sein. Und die Diskussion hat ja schon längst begonnen.



*Superintendent Holger Erdmann:
Turm der binnenkirchlichen Sicht verlassen!*

Ein anderes Kennzeichen der aktuellen Situation ist das Mitgliederverhalten der Menschen, die sich der evangelischen und auch der römisch-katholischen Kirche zugehörig definieren oder eben nicht. Kirchenmitgliedschaft ist im Heute unserer Gesellschaft eine Option und manchmal noch nicht einmal mehr die wahrscheinlichste. Das gilt es wahrzunehmen, damit gilt es umzugehen und dem gilt es auch entgegenzusteuern.

Und auch im Horizont unserer Evangelischen Kirche von Westfalen gab es große Synodenbeschlüsse, die Auswirkungen aufs Heute haben.

Und wie viele Perspektiven gibt es, erst recht, wenn wir es wagen, den kleinen Turm unserer binnenkirchlichen Sicht zu verlassen und uns in die Welt einzuordnen. Und das sollen wir. Denn dafür sind wir Kirche, um in der Welt zu sein.

Mir selbst steht dabei ein bekanntes Bonhoeffer-Zitat vor Augen, der sagt, unser Tun als Kirche werde heute in zweierlei bestehen, im Beten und im Tun des Gerechten unter den Menschen.

Buchtipp für Kirchenmitglieder und die, die es werden wollen: Kleine christliche Hausapotheke

Gut, wenn sich in einer Hausapotheke bewährte medizinische Mittel für eine erste Hilfe befinden, die möglicherweise einen Arztbesuch überflüssig machen. Ähnlich verhält es sich mit der christlichen Hausapotheke von Hans-Martin Lübking, bis zu seinem Ruhestand Direktor des Pädagogischen Institutes in Villigst. Sie bietet kurze Antworten auf Fragen, die im Zusammenhang mit Taufe, Konfirmation, Trauung und Bestattung stehen. Die sachlichen Informationen werden ergänzt durch biblische Texte oder Gebete.

Persönlicher gehalten sind Teile, in denen es beispielsweise um Schuld, Krankheit, Alter oder Tod geht. Den Abschluss der sechzehn Themenkreise bieten christliche Grund- und Bibeltexte sowie einige bekannte Lieder aus dem Evangelischen Gesangbuch. – Eingestreut sind zwölf dekorative farbige Bilder des zeitgenössischen niederländischen Malers Ton Schulten.

Dieses preiswerte und schön gestaltete kleine Buch eignet sich sehr als ansprechendes Geschenk etwa für neu in die Kirche Eingetretene, für Brautpaare oder auch für Konfirmandeneltern. *W. M. Ruschke*

Hans-Martin Lübking: Kleine christliche Hausapotheke. Mit Bildern von Ton Schulten; Verlag Agentur Altepost 2015, Hörstel 2020, 111 Seiten; 10,00 Euro

Von der Freiheit eines Christenmenschen – Widerständigkeit in heutiger Zeit

Kritisch, mit dem Blick von außen und gleichzeitig großer Kirchenverbundenheit rüttelte der Referent seine Zuhörer*innen zum kleinen Widerstand auf. Professor Dr. Heribert Prantl war Mitglied der Chefredaktion der Süddeutschen Zeitung (SZ), 25 Jahre leitete er das Ressort Innenpolitik. Seit seiner Pensionierung am 1. März 2019 ist er nun ständiger Kolumnist und Autor der SZ. Prantl lehrt als Honorarprofessor für Rechtswissenschaft an der Universität Bielefeld. Er hat Recht, Geschichte und Philosophie studiert. Seine kritischen Sichtweisen zum Verhalten der Kirchen in der Corona-Zeit zeigen gleichzeitig eine große und klare Erwartung an die Kirchen und ihre Systemrelevanz. »Wo waren die Kirchenvertreter in den Krisenstäben der Bundesregierung?«, fragte er im Gespräch nach dem Vortrag. Hier die Dokumentation des Vortrags:

Corona. Corona. Corona. Wie kann man in diesen Zeiten einen Vortrag anders anfangen als damit? Corona verunsichert. Corona treibt die Menschen um. Corona macht Angst. Corona trägt Stress in Familien, Freundschaften und Kirchengemeinden. Corona zerstört Lebensrhythmen. Darf man diese Sätze jetzt, nach 15 Monaten, endlich wieder in der Vergangenheitsform sagen? Also: Corona verunsicherte. Corona trieb die Menschen um. Corona machte Angst. Corona trug Stress in Familien, Freundschaften und Kirchengemeinden. Corona zerstörte Lebensrhythmen.



Heribert Prantl erlebt die Gemeinschaft der Gläubigen als beglückend.

Corona als Entheimatung

Nein, das ist noch lange nicht Vergangenheit. Corona war, Corona ist immer noch Entheimatung. Corona hat eine andere Beziehung zu den Mitmenschen hergestellt. Bei mir hat Corona auch eine andere Beziehung zur Kirche hergestellt. Nein, ich bin nicht ausgetreten. Aber manchmal fühle ich mich ausgetreten. In Diskussionen werde ich oft gefragt: Warum sind Sie noch immer, trotz aller Missbrauchs- und Vertuschungsskandale, Mitglied in dieser katholischen Kirche? Ich sage dann: Weil ich aus meinem Leben nicht austreten kann und nicht austreten will. Weil mir die Kirche Heimat ist. Weil mir die Kirche Heimat war?

Besser von innen als von außen kritisieren

Kirche ist für mich das, was es ohne sie nicht gäbe. Es gäbe die Räume nicht, in denen Wörter wie Barmherzigkeit, Seligkeit, Nächstenliebe und Gnade ihren Platz haben. Es gäbe keinen Raum, in dem die Verbindung da ist zu uralten Texten und Liedern, die die Men-

schen schon vor Jahrhunderten gesungen und zu Gebeten, die sie schon vor Jahrhunderten gebetet haben. So aber ist für mich die Kirche ein Ort, der Zeit und Ewigkeit verbindet. So denke und so fühle ich. Es ist gut, dass es einen Ort gibt, an dem das Kreuz sein Zuhause hat. Ja, das Kreuz ist missbraucht worden, als Drohzeichen, als Mord- und Eroberungsinstrument. Trotz alledem: Es ist das gute Zeichen des Christentums. Ein Gott, der gelitten hat, der umgebracht wurde, der also weiß, was Leiden ist, bei dem ist das Leid der Menschen gut aufgehoben. Ohne Kirche gäbe es keinen öffentlichen Raum, in dem ein Mensch weinen kann, bei

irgendeinem Lied, bei einer Fürbitte, die ihn anrührt. Kirche ist das, was es ohne sie nicht gäbe. Sie kann der Ort sein, der den Himmel offen hält.

So fühle ich es. Und daher sage ich auf die mir oft gestellte Frage, warum ich denn dieser Kirche noch angehöre: Weil ich ein Christ bin. Es ist dies ein Satz des Widerstands gegen die Erwartungen, die an einen Kritiker wie mich gestellt werden. Warum ich der Kirche noch angehöre? Weil ich die Gemeinschaft, die Gemeinschaft der Gläubigen, beglückend erlebt habe und weiter erleben will. Weil ich dazu gehöre. Und weil es besser ist, von innen, nicht von außen zu kritisieren.

Not-Gemeinschaft spürbar machen

Aber: Die Gemeinschaft der Gläubigen – ich habe sie in meinem Leben nie so wenig erlebt und gespürt wie in der Corona-Zeit. Vielleicht liegt das an meinem unstillen Journalistendasein. Vielleicht liegt es daran, dass ich nicht eine feste Kirchengemeinde als

Heimat habe, die sich nach Kräften bemüht, dass aus den Distanzregeln keine Distanzhaltung wird. Die mir vertrauten Kirchenräume, die mir vertrauten Feste, sie sind mir in der Corona-Krise fremd geworden. Ich habe noch nie in meinem Leben Gottesdienste erlebt, die so wenig von Auferstehung spüren ließen wie die in den Osternächten von 2020 und 2021. Mit Neid habe ich von ganz anderen Erfahrungen gehört, ich habe von Freiluftgottesdiensten gehört, die zwar auch mit Maske und ohne Gesang stattfanden, denen es aber gelang, die räumliche Distanz zu überwinden und die Not-Gemeinschaft spürbar zu machen.

Recht auf Religionsausübung verteidigen

Fremd ist der Fremde nur in der Fremde: So lautet ein berühmter Satz von Karl Valentin. Für mich waren Kirchen, ganz gleich wo ich war, immer Heimat. Die Corona-Regeln und die Art ihrer Umsetzung haben das Heimatliche weggenommen. Von der Freiheit des Christenmenschen Prantl blieb und bleibt so die Freiheit des Pressemenschen Prantl. Diese Freiheit formuliere ich so: »Die Pressefreiheit heißt Pressefreiheit, weil die Presse die Freiheit verteidigen soll«. Es gilt, und das ist mir wirklich wichtig, die Freiheit, auch die Religionsausübungsfreiheit, unter der Gefahr des Corona-Virus zu verteidigen. Die Verteidigung besteht darin, die Grundrechte zu achten und zu schützen. Zu diesen Grundrechten zählt natürlich auch ganz wesentlich das Grundrecht auf Leben und auf körperliche Unversehrtheit. Aber es kann und darf nicht dazu führen, dass die anderen Grundrechte abgeschaltet werden.

Die Verteidigung der Grundrechte besteht darin, die Grundrechte zu schützen davor, dass die Maßnahmen gegen das Virus von den Grundrechten nur noch die Hülle übrig lassen. Pressefreiheit besteht in der Warnung davor, dass Notgesetze einfach immer wieder verlängert werden, dass man sich daran gewöhnt, dass angeblich eine Notlage von nationaler Tragweite herrscht, unabhängig davon, ob die Indizien und die Inzidenzwerte eine solche Bewertung noch tragen. Pressefreiheit ist dafür da, hemmungslos zu fragen und zu recherchieren, was die Verbote nützen und welche Schäden sie verursachen. Pressefreiheit ist dafür da, die Bewegungsfreiheit, die Versammlungsfreiheit, die Religionsfreiheit, die Gewerbefreiheit zu verteidigen – und das Grundrecht auf Leben auch derer, deren Leben durch den Aufschub von Operationen oder das Ausbleiben von Lebenshilfen gefährdet wurde und wird. Ziel aller Maßnahmen muss es sein, diese Maßnahmen möglichst schnell wieder überflüssig zu machen.

Grundrechte als Tarnanzug

Die Freiheit des Pressemenschen Prantl besteht darin, das immer und immer wieder zu sagen. Diese Freiheit lasse ich mir nicht von einem Herrn Gauland nehmen, der mich dann im Bundestag oder in der Fernseh-Talkshow zitiert. »Ist Ihnen das nicht unheimlich, Herr Prantl?«, werde ich dann gefragt, wenn mich ein Rechtsaußen-Politiker zitiert oder wenn die Querdenker bei einer Demo ein SZ-Video von mir gegen die Verschärfung des Infektionsschutzgesetzes abspielen.

Das ist mir nicht unheimlich, das ist deren altbekannte und abgeschmackte Strategie. Die Neorechten und Rechtsaußen ziehen sich die Grundrechte an wie einen Tarnanzug, um gegen den Rechtsstaat zu agieren. Das ist mir eklig. Unheimlich ist mir, dass dies so oft die allererste Frage ist, wenn wir über die Einschränkung von Grundrechten in Corona-Zeiten diskutieren: Prantl, merken Sie nicht, dass Sie Beifall von der falschen Seite kriegen? So ein Satz zeigt den Rechten: Hey, wir haben die Herrschaft über den demokratischen Diskurs. Das Argument »Beifall von der falschen Seite« ist kein Argument, sondern blockiert den Austausch von Argumenten und zwar zugunsten von AfD und Co.

Natürlich muss der Staat handeln. Mir geht es immer um das Wie und das Wer. Und wenn das Parlament gehandelt hätte, wenn der Bundestag nicht schon ganz frühzeitig in den Selbst-Lockdown gegangen wäre, hätten wir eine ganz andere Corona-Diskussion geführt. Die Kirchen sind Teil der demokratischen Gesellschaft dieses Landes, die von ihnen getragenen Wohlfahrtsverbände sind die Säulen des Sozialstaats. Davon habe ich in der Diskussion über Corona zu wenig gemerkt.

Erquickung fehlt

Corona hat Flächen zu Angriffsflächen gemacht, die Dinge zu Bedrohungen – selbst die Kirchenbänke, den Kelch und die Hostie. Die Welt ist fremd geworden. Und Corona hat die Gespräche vergiftet. Ein zuhörendes und diskutierendes Miteinander gibt es kaum mehr. Bleibt das so? Wird sich das wiederholen? Werden die Entfremdungsregeln, die Abstands- und Hygieneregeln, die Kontakt- und Besuchsverbote, die Betriebsschließungen, die Schul- und Kitaschließungen, die Schließung von Sportstätten und Kultureinrichtungen, die Sperrung der Kirchenbänke, die Anmelderei zu den Gottesdiensten – wird all das künftig bei jedem Virus, bei jeder Bedrohung von Neuem aktiviert werden? Gibt es künftig solche Absperr- und Verbotpläne für alle möglichen Katastrophen, Epidemien, Pandemien? Müssen die

Menschen, müssen wir Christen und Christinnen, immer wieder mit Kontaktsperren und Gesangsverboten leben?

Mir fehlte in der Corona-Zeit das, was in der Bibel »Erquickung« heißt. »Erquicken«: Das ist ein Wort, das in der Alltagssprache nicht mehr üblich ist, aber einen wunderbaren Gehalt hat. Es steht im Evangelium von Matthäus, dort, wo Jesus zu den »Mühseligen und Beladenen« spricht; es steht für Tatkraft und Einsatz, für uneigennützig und aufopferungsvolle Hilfe. »Ich will Euch erquicken«, sagt Jesus. Das meint: Trost geben und Halt, die Angst nehmen, kräftigen und stärken. Das hätten die Menschen in der Corona-Zeit so nötig gehabt. Hat die Kirche die Erquickung wenigstens versucht?

Ruhe als erste Kirchenleitungspflicht?

In vielen Gemeinden unternahmen Pfarrer und Ehrenamtliche alles Mögliche und bis dahin für unmöglich Gehaltene, um Kirche nicht ausfallen, sondern anders ausfallen zu lassen. Das war ihr guter Widerstand gegen das Virus. Seelsorger in den Krankenhäusern und Altenheimen arbeiteten bis zur Erschöpfung. Aber das hatte leider wenig Strahlkraft nach außen. Denn mehr als die vielen engagierten und hingebungsvollen Aktionen vor Ort sind es die öffentlichen und offiziellen kirchlichen Äußerungen, die die Außensicht prägen. Und die wirkten, wenn auch tönend von Verantwortung und Nächstenliebe, doch kleinmütig und angepasst. Die Kirchen waren gekränkt, von der Politik nicht als systemrelevant eingestuft zu werden, und versuchten, die Kränkung durch übertriebene Anpassung an die politischen Forderungen und durch vorausseilende Selbstbegrenzung der eigenen Spielräume wettzumachen. In den ersten Monaten der Corona-Krise war Ruhe die erste Kirchenleitungspflicht.

Das Osterfest des Jahres 2020 fiel in ein unheiliges Nichts. Die Kirchenleitungen agierten angstgesteuert, vor allem nachdem es nach Ende des Lockdowns im Mai in freikirchlichen Gottesdiensten sogleich zu Infektionen kam. Die Religionsgemeinschaften erklärten den »Abstand« zum Mitmenschen zur neuen Form der Nächstenliebe. Das war fatal. Erst in der Vorbereitung auf Weihnachten, ab September und Oktober 2020, fanden die Kirchen zu heiliger Kreativität und fast urchristlicher Phantasie. Es gibt einen kleinen Satz, der das Elend der Kirche in Corona-Zeiten benennt: »Kein Weihwasser! Wegen Coronavirus!« Zettel mit dieser Aufschrift lagen und liegen im entleerten Weihwasserbecken des katholischen Gotteshauses. Sie benennen das Elend der Kirchen in Corona-Zeiten. Die Zettel sind überflüssig, weil ohnehin jeder weiß, was los ist;



Prantl wünscht sich Erquickung von seiner Kirche.

sie sind aber bezeichnend in ihrer Hilflosigkeit und ihrem Paternalismus. Kein Weihwasser wegen Corona. Kein. Kein. Kein.

»Kein« als kirchliches Wort zu Corona

Kein: Das war lange das kirchliche Wort zu Corona. Kein Weihwasser. Kein Gottesdienst. Kein Ort, an dem man inne- und zusammenhalten kann. Keine Nähe. Kein Singen. Hausbesuche nur in Ausnahmefällen. Für all das gab und gibt es gute Gründe. Aber die guten Gründe ersetzen und ersetzen nicht, was fehlt. Keine Begegnung. Wenig Trost.

Menschen mussten ihre letzten Lebenswochen ohne ihre Angehörigen verbringen. Sterbende mussten allein in den Tod gehen. Es gab die Seelsorgerinnen und Seelsorger, die in den Kliniken taten, was sie eben konnten, einzelne Pfarrer, die sich gegen die Isolation der Todkranken und der Alten aufgelehnt, es gab einzelne Geistliche, die sich gegen die Behördenwillkür bei Beerdigungen gewehrt haben. Die Kirchenleitungen haben es nicht getan. Hat man etwas davon gehört, dass sich der katholische Bischof hier in Müns-

ter hinter seinen Pfarrer Peter Kossen gestellt hätte? Der hat schon lange vor dem Tönnies-Skandal gegen die schweinischen Arbeitsbedingungen in der Fleischindustrie demonstriert. Auch so kann Nächstenliebe aussehen. Aber, wie gesagt, Ruhe war erste Bischofspflicht in der Krise.

Die Kirche soll an der Seite der Leidenden stehen. Das ist der Gehalt der Bibel. In der Corona-Krise haben die Kirchen diesen Auftrag dadurch zu erfüllen versucht, dass sie sich an die Vorgaben des Staates sehr beflissen gehalten haben. Der Ratsvorsitzende der EKD, Heinrich Bedford-Strohm, befand: »Das ist die Konsequenz des Doppelgebotes der Liebe: Gott lieben und den Nächsten lieben. Wir würden unsere Botschaft konterkarieren, wenn wir uns anders verhalten würden.« Reicht das? Besteht darin Erquickung?

Lieblosgkeit oder Nächstenliebe

Und wenn man sich in einer Mischung von Vernunft, Angst und Unsicherheit entscheidet, sich den Regeln zu unterwerfen – sollte man dann nicht wenigstens beklagen, welche Lieblosgkeit das für die vielen bedeutet, die so alleingelassen werden? Den vernünftigen Begründungen für die vernünftige Zurückhaltung und der vernünftigen Theologie und den vernünftigen Sperrungen der Kirchenbänke war so wenig anzumerken, dass diese ganze Vernunft wehtat. Das war schmerzhaft schmerzlos. Statt den Abstand zu beklagen, so hatte ich den Eindruck, haben die Kirchen den Abstand zur neuen Form von Liebe umdefiniert. Nicht dass der Abstand und die Hygiene-Regeln nicht notwendig gewesen wären. Aber ich habe an der leidenschaftslosen Selbstverständlichkeit gelitten, manchmal auch an der Wurstigkeit und der Würdelosigkeit, mit der oftmals die Flutterbänder durch die Kirchenräume und Kirchenbänke gezogen wurden.

Wenn die Kirchen sonst nichts tun konnten und nichts tun können, dies doch: laut über die Härten klagen und den Betroffenen eine Stimme geben. Es ist Trost, Trostlosigkeit offenzulegen. Es ist kein Trost, Pflaster darüber zu kleben.

Anpassung statt Protest

Nächstenliebe kann sich nicht nur in der Erfüllung, in der eifrigen Übererfüllung der staatlichen Verordnungen erschöpfen. Die Kirchen haben sich in der Krise kleingemacht. Sie haben nicht oder zu wenig protestiert, als die Sterbenskranken in den Kliniken einsam und allein sterben mussten. Sie haben sich nicht oder viel zu wenig empört, als die Alten in den Pflegeheimen isoliert wurden. Man war auch ergeben und duldsam, als zur Osterzeit 2020 die Baumärkte

für ihre Geschäfte geöffnet haben durften, aber nicht die Kirchen für ihre Gottesdienste. Man war damit beschäftigt, sich im Baumarkt mit Flutterband auszurüsten, um die Kirchbänke vor Besuchern zu sichern und Richtungspfeile auf den Boden zu kleben. Man hat Weihwasserbecken ausgeleert, Anwesenheitsformulare für Kirchenbesucher entworfen und darüber philosophiert, ob man die Kommunion mit oder ohne Handschuhe austeilt. Die Pfarrer, die mehr tun wollten, wurden scheel angeschaut. Ihnen wurde vorgeworfen, unsolidarisch zu sein und falsche Signale zu setzen. Und man war stolz wie Bolle, wenn die staatlichen Stellen einen bei alledem lobten. Bei einem evangelischen Bischof hörte sich das so an: »Nicht umsonst bestätigte das Bundesverfassungsgericht die Gottesdienstverbote bei gleichzeitiger Bedeutung der Religionsfreiheit«. Herrgott!, habe ich mir da gedacht. Ist solche Kriecherei der Preis, den die Kirche für das Staatskirchenrecht, die Kirchensteuer und sonstige Alimentierung zahlt?

Widerständigkeit statt Ergebung

Sterbebegleitung funktioniert aber – das wissen Sie besser als ich – nicht auf digitale Weise. Schuldnerberatung, Suchthilfe und Schwangerschaftskonfliktberatung geraten am Telefon schnell an ihre Grenzen. Es sei nicht die Zeit für Aufsässigkeit, sagte der Ratsvorsitzende der Protestanten. Er hatte recht. Aber es gibt eine Widerständigkeit, die nicht schon Aufsässigkeit ist. Er glaube nicht, dass morgen die Diktatur ausbreche, sagte der Münchner Kardinal Reinhard Marx. Er hatte recht, aber Diktatur ist sowieso nichts, was von heute auf morgen ausbricht wie ein Vulkan. Es waren dies Sätze der Beschwichtigung, es war die übertreibende Verzerrung dessen, was ich mir gewünscht habe: eine Kirche, die mit Leidenschaft daran glaubt, dass ihre Präsenz nötig ist und heilen kann. Eine Kirche, die Spielräume der Freiheit nutzt, statt sie eng zu machen. Es gab Seelsorger, die den Zugang zu Pflegeheimen vor Gericht eingeklagt haben. Wo war die laute Stimme der kirchlichen Wohlfahrtsverbände in der Corona-Krise? Ulrich Lilie, Präsident der Diakonie, hat sich gegen solche Kritik verwahrt: Man habe doch die Lage der Ärmsten »thematisiert« und eine Debatte über die Balance von Infektionsschutz und Freiheitsrechten in Altenheimen »eingefordert«. Man hätte sie nicht einfordern, sondern führen sollen.

Die Gotteshäuser waren, ich sagte es schon, immer die Orte, an denen die tiefsten Regungen ihren öffentlichen Platz hatten: Angst, Schuld, Trauer, Verzweiflung, Liebe und Glück. In der Corona-Krise haben die Kirchen sich der ernüchternden Wirklichkeit ergeben. Man hatte, zumal beim ersten Lockdown, den Ein-

druck, Gott sei im Gotteshaus allein zu Haus. Die Kirchen sind immer Haltestellen gewesen: Haltestellen um zu warten, dass es besser wird; dass das Leid vergeht; dass die Gefahr schwindet. In der ersten Phase der Corona-Krise aber haben die Kirchen kaum mehr Visionen entwickelt, keine Vorstellungen von einer besseren Welt. Sie ergaben sich der ernüchternden Wirklichkeit. War das, ist das ihre Aufgabe? Wo blieb die Hoffnung, wo wenigstens der Widerstand gegen die Hoffnungslosigkeit?

Religion als Verlierer der Pandemie

Der Mensch lebt nicht vom Brot allein. Das ist in normalen Zeiten ein beliebter Predigtsatz. Er gilt erst recht in unnormalen Zeiten. Der Mensch lebt von Gottes Wort, sagt Jesus; von Wort und Berührung. Die Frau im Altersheim: Sie lebt vom Besuch des Sohnes. Der Mann im Krankenhaus mit seiner Krebsdiagnose: Er lebt vom tröstenden Gespräch. Die trauernde Tochter: Sie lebt vom Hören der letzten Atemzüge der Mutter. Ohne das kann ich nicht weiterleben, sagen diese Menschen. Haben die Kirchen diese Wahrheit ernst genommen, als beim Lockdown ohne Wimpernzucken die persönliche Begegnung vermieden wurde? »Liebe deinen Nächsten wie dich selbst.« Reicht es wirklich aus zu glauben, soziale Distanz zu wahren sei Nächstenliebe? Wie viel Selbstliebe war im Spiel, als Nächstenliebe zu Social Distancing umgedeutet wurde? War das die gebotene Vernunft oder die Angst vor der eigenen Ansteckung, die Angst vor der Kritik sich Sonderrechte herauszunehmen, die sich als Verantwortung tarnte? Offene Fragen. Wenn die Kirchen keine eigenen nachträglichen Antworten darauf finden, könnte die Antwort in einer Vorhersage des Soziologen Rudolf Stichweh bestehen: Das »System der Religion könnte sich als der eigentliche Verlierer der Corona-Krise erweisen«.

Religion hat Kraft durch Tradition und Ritual. Wie mächtig das Ritual ist und wie stark es ist, konnte man daran merken, wie groß und leidenschaftlich die politische Diskussion um Weihnachten 2020 geführt wurde. Gottesdienste sind Rituale. Festgottesdienste an den großen Feiertagen sind Großrituale. Und Weihnachten ist das Großgroßritual, nicht nur für Christen, nicht nur für Religiöse, sondern für alle. Weihnachten ist wie ein Lagerfeuer, das nicht herunterbrennt. Es ist das Fest der Wiederholung der Wiederholung. Selbst hartgesottene Atheisten beteiligen sich am Weihnachtsritual. Auch wenn man mit Kirche und Glauben abgeschlossen hat, geht man zum Heiligabend-Gottesdienst, erliegt dabei womöglich, wenn auch widerwillig, dem Zauber der Erzählung »Es begab sich aber ...«. Noch ist nicht klar, ob Corona und die Ver-

bote und Maßregeln, die damit einhergingen, den Ritualen endgültig den Garaus machen – oder ob sie die Sehnsucht nach den Ritualen von Neuem wecken.

Ich habe neulich zu meinem Bruder gesagt, dass ich mich auf das Totengedenken an Allerheiligen und Allerseelen freue, das im vergangenen Jahr mehr oder weniger ausgefallen ist. Diese allgemeinen Totengedenktage im November sind übrig geblieben aus der Zeit, in der das Leben fester gefügt war und in denen es verbindliche Gewohnheiten dafür gab, wie zu trauern ist. An diesen Tage hat sich, jedenfalls bis Corona, ein Rest der alten Verbindlichkeiten bewahrt, die Menschen fahren, oft Hunderte von Kilometern, »nach Hause«, schmücken ein Grab, stehen gedenkend davor, hören den Gebeten zu. Auch das war im Corona-Jahr anders. Die Friedhöfe waren leerer als sonst, die Kirchen ohnehin, die Totenandachten fielen kleiner aus, sehr klein oft – die Angst vor Ansteckung erfasste auch die Rituale der Trauer und des Gedenkens

Ungetröstete Traurigkeit bleibt

Der Lockdown erfasste also nicht nur das Sterben der Menschen, das so oft unbegleitet blieb. Der Lockdown erfasste auch ihre Beisetzung zur letzten Ruhe – es waren oft kümmerliche Veranstaltungen. Und diese Kümmerlichkeit, diese Tristesse und ungetröstete Traurigkeit erfasste die Trauerfeiern von ganz unbekanntem und von berühmten Menschen gleichermaßen. Ich hätte mir einen großen Abschied von und für den wunderbaren Politiker und katholischen Christenmenschen Norbert Blüm gewünscht – er sich wohl auch. Blüm hat für den Sozialstaat geworben, er hat für ihn gekämpft wie kaum ein anderer, er hat ihn ausgebaut. Er hat sich nicht unterkriegen lassen, nie, auch dann nicht, wenn er sich zu diesem Zweck noch kleiner machen musste, als er es körperlich schon war. Wenn es um soziale Gerechtigkeit ging – da war er sich für fast nichts zu schade. Notfalls hat er den Büttenredner gegeben, notfalls hat er den Pausenclown gespielt, notfalls hat er sich, wie beim neoliberalen CDU-Parteitag in Leipzig im Jahr 2003, von der Bühne buhen und pfeifen lassen.

Beerdigungen sind nicht private Veranstaltungen unter Beteiligung eines Pfarrers, Beerdigungen sind Seelsorge, sie gehören zum Kern des Religiösen. Ich habe mich darüber gefreut, dass die Evangelische Landeskirche in Baden-Württemberg Anfang Mai erfolgreich geklagt hat gegen eine Anordnung des dortigen Kultusministeriums, derzufolge aufgrund der »Bundesnotbremse« ab einer Dreitage-Inzidenz von über 100 die Teilnehmerzahl bei Beerdigungen auf 30 Personen zu beschränken sei. Das Ministerium wertete die Beerdigungsfeier als private Zusammenkunft, die

Landeskirche sah darin einen öffentlichen Gottesdienst, der nach dem Infektionsschutzgesetz ausdrücklich von den Beschränkungen ausgenommen ist.

Dieser kirchlichen Auffassung schloss sich das Verwaltungsgericht an. Ich habe mich über die Klage, ich habe mich über dieses Urteil gefreut. Ich hätte mir gewünscht, dass die Kirchen öfter auf solche Weise gezeigt hätten, wo für sie die Grenzen des Erträglichen liegen.

Sophie'sche Kreativität

In Bayern haben sich die Alten früher gern »eine schöne Leich« gewünscht, also ein schönes Begräbnis, bei dem viele Leute da sind, die anschließend etwas zum Essen und Trinken bekommen – solche Begräbnisse gab es seit März 2020 nicht mehr.

Es war dies eine Folge der Kontaktbeschränkungen, ein Ausdruck der hygienischen Distanz, die auch die tröstende Umarmung erfasst, die die Nähe in Schmerz und Trauer erschwert oder gar unmöglich macht. Ich frage mich, ob Corona die Rituale des Lebens und des Sterbens nur auf Zeit beeinträchtigt, oder ob es an ihrer Akzeptanz und Substanz nagen wird. Werden die Menschen, wenn die Kargheit lang genug andauert, reagieren wie der Mensch, der lange gehungert hat und danach gar nicht mehr recht essen kann? Wird die Abstinenz dazu führen, dass es irgendwann heißt: »Ach das Brimborium, das brauchen wir doch gar nicht. Es ist aufwändig, es ist teuer, es kostet Zeit, und wir haben ja erlebt, dass es auch ohne geht«?

Wo werden die sein, die so sind wie meine Tante Sophie? Für sie ging es nicht ohne. Zur Not wurde sie sehr erfinderisch, wenn es darum ging, das Ritual durchzuziehen. Seinerzeit, vor vielen Jahrzehnten, drängten sich an Allerheiligen so viele Verwandte um das Grab des Großvaters, dass es ihr zu lange gedauert hätte, um nach vorne vorzudringen und dort das Trauerwerk zu verrichten, das im Benetzen des Grabs mit Weihwasser bestand. Sie löste das Problem der Distanz auf besondere Weise: Sie hatte das geweihte Wasser in eine leere Spülmittelflasche gefüllt, spritzte dann damit in hohem Bogen über die Köpfe der Vorstehenden hinweg aufs Grab des Großvaters.

Das war die Tante Sophie'sche Form von liturgischer Kreativität. Vielleicht weckt die lange, lange Fastenzeit bei den Ritualen so eine Sophie'sche Kreativität in den Kirchen, die sie einfallreich macht und näher zu dem führt, was Menschen in den Krisen und an den Wendepunkten ihres Lebens nötig haben.

Freiheit in unfreien Zeiten

Wir haben unser Thema »Von der Freiheit eines Christenmenschen« vor Corona festgelegt. Weil Luthers Schrift im letzten Jahr 500 Jahre alt wurde. Ich habe das Thema behalten, denn Corona zwingt uns das Nachdenken über die Freiheit geradezu auf.

Es geht um die Freiheit des Christenmenschen in schwierigen, in unfreien Zeiten. Vor 501 Jahren wurde die Bann-Bulle gegen Martin Luther im Vatikan ausgestellt, am 24. Juli 1520 wurde sie in Rom bekannt gemacht. Die Antwort Luthers darauf gehört zu den großen Schriften der Reformation. Ihr Titel: Von der Freiheit eines Christenmenschen. Wegen dieser Schrift und wegen seines berühmt-trotzigen Auftritts vor dem Reichstag in Worms gilt Luther stolzen Lutheranern als großer Freiheitskämpfer an der Schwelle zur Neuzeit – als ein Wilhelm Tell der Religion, als ein Andreas Hofer wider die römische Kirche.

Zum Reformationsjubiläum wurde als reformatorische Essenz auf die Werbematerialien gedruckt: »Einfach frei«. Aber mit der Freiheit bei Luther ist es nicht so ganz einfach. Seine Freiheitsschrift eröffnet Luther nämlich mit einer genialen Dialektik, einem wunderbaren Paradoxon, das Sie hier alle jetzt auswendig mit-sprechen können: Ein Christenmensch ist ein freier Herr über alle Dinge und niemandem untertan. Ein Christenmensch ist ein dienstbarer Knecht aller Dinge und jedermann untertan.

Das ist nur vermeintlich ein eklatanter Widerspruch. In dieser Dialektik spannt sich Luthers Vorstellung von Freiheit auf. Luther verweist gerade nicht auf eine Freiheit, die ungebundene, individuelle und grenzenlose Autonomie bedeutet, in der der Mensch für sich selbst lebt. Frei ist der Mensch für ihn vielmehr dann, wenn er nicht für sich selbst lebt. Dann, so glaubt Luther, lebt Christus im Menschen und treibt ihn, anderen Menschen zu dienen. In diesem Dienst verzichtet man nicht auf Freiheit, sondern realisiert sie. Die Luthersche Dialektik über die Freiheit des Christenmenschen umrahmt meine Überlegungen zu Corona.

Freiheit als ständiges Befreitwerden

Mit Luther begründet man nicht die freie Entfaltung der Persönlichkeit oder die Freiheit als Freiheit des Andersdenkenden. Luther hat gewiss viel erfunden, aber nicht Selbstverwirklichung und nicht die Toleranz, die jeden nach seiner Fassung selig werden lässt. Freiheit ist für ihn kein Zustand, in dem man sich befindet. Sie ist auch nicht die Summe von Freiheiten, die man hat. Es ist auch nicht die grundgesetzlich verbürgte Religionsfreiheit. Es gibt für ihn überhaupt

keine absolute Freiheit. Sie ist ein ständiges Befreitwerden: von Abhängigkeiten, moralischen Zwängen, kirchlichen und weltlichen Ordnungen und Schuld – und für die Liebe zum Nächsten. Wenn der Mensch nicht Christus als Herrn hat, ist er Beute des Teufels, so glaubt Luther.

Für Luther war Gott ein selbstverständliches Gegenüber, mit dem er sprach, rang, bisweilen an ihm verzweifelnd. Das ist heute selbst für die, die sich Christen nennen, nur noch selten so, und der Teufel ist für die allermeisten ein Hirngespinnst. Aber das heißt nicht, dass es keine Mächte mehr gäbe, denen sich der säkulare Mensch ausgeliefert fühlt. Aus den Ansprüchen Gottes sind Selbstansprüche geworden. Die Teufeleien heute haben andere Namen: Sie heißen Egoismus, Individualismus, Profitismus, Marktradikalismus, Nationalismus, Rassismus. Die Frage heute ist nicht die nach einem gnädigen Gott, sondern nach gnädigen Verhältnissen in einem immer hemmungsloseren, brutaleren Liberalismus. Dies kann man allerdings mit Luther gut verstehen: Man kann auch Sklave der Freiheit werden. Man kann an einer bindungslosen Autonomie krepieren.

Luther würde lachen über heute gängige Selbsterlösungsparolen und Ratgebermantras wie »Willenskraft ist die stärkste Kraft in Leben und Business« oder »Du musst nur genug an dich glauben, dann kannst du alles schaffen«. Er würde nicht nur lachen, er würde sagen, all dies »kann auch ein böser Mensch an sich haben und ausüben, ein Blender und Heuchler«.

»Niemandem untertan« und »Jedermann untertan«: Das sind die beiden Pole, zwischen denen Eigenverantwortung, Selbstbestimmung und Selbständigkeit einerseits und Solidarität, Nächstenliebe und Selbsthingabe andererseits oszillieren. Dazwischen entsteht und erfüllt sich Freiheit, so wie Christen sie verstehen. Freiheit hat nicht ihre Grenze am Dienst am Mitmenschen, sondern findet ihre unbegrenzte Erfüllung darin.

Liebe – Freiheit – Tat

Das kann man an einer Erfahrung nachvollziehen, die jeder kennt: Nie fühlt man sich freier als dann, wenn man liebt. Die grenzenlose Freiheit, die man in der Liebe erfährt, besteht im Verlust von Autonomie. Es ist dies aber ein Autonomieverlust, der nicht beängstigt, sondern beflügelt. Diese Art von Freiheit zeigt sich nicht nur in der Liebe eines Paares. Sie kann sich auch zeigen in der Liebe zu den Grundrechten. Liebe zu den Grundrechten? Das klingt abstrakt, ist aber gar nichts Abgehobenes. Liebe zu den Grundrechten ist die säkularisierte Nächstenliebe. Nächstenliebe ist zwar Gebot, aber sie ist nicht moralgetrieben. Sie ist

das, was den barmherzigen Samariter überwältigt, als er den Mitmenschen, der unter die Räuber gefallen ist, am Weg liegen sieht. Was er sieht, dreht ihm die Eingeweide um. So muss man übersetzen, was da steht. Es ist ein Moment der Überwältigung, der zugleich ein Moment der Befreiung ist, eine Befreiung zum fraglosen Handeln. Der Samariter sucht nicht die Distanz. Er sucht die tätige Hilfe.

Es gibt nichts Gutes. Außer: man tut es: Das, in der schönen Formulierung von Erich Kästner, ist die Einsicht des Samariters. Liebe, Freiheit und Tat haben keine zeitliche Reihenfolge, sie fallen ineinander. Luther hat unermüdlich dagegen polemisiert, dass man durch seine Taten gerecht wird. Weil er selbst als junger Mönch sich darin zerquält hat. Obwohl er seine Freiheitsschrift mit so fulminanter Dialektik beginnt, schreibt er später recht statisch:

»Darum sind diese beiden Sprichworte wahr: gute gerechte Werke machen niemals einen guten gerechten Menschen, sondern ein guter gerechter Mensch tut gute gerechte Werke. Schlechte Werke machen niemals einen schlechten Menschen, sondern ein schlechter Mensch tut schlechte Werke. Daher muss stets die Person zuvor gut und gerecht sein vor allen Werken und es müssen gute und gerechte Werke folgen und ausgehen von der gerechten guten Person.«

Protestantische Theologen und evangelische Prediger haben dem folgend die guten Werke gern unter Generalverdacht gestellt und ihre Täter der Werkgerechtigkeit verdächtigt. Luthers brennende Frage war, wie er als Person vor Gott gerecht wird. Unsere Frage ist, wie wir inmitten schreienden Unrechts an der Welt und an Mitmenschen gerecht handeln. Als Katholik darf ich mir hier die Freiheit nehmen, auf der Würde des gerechten Tuns zu bestehen, das auch dann gut sein kann, wenn es eitlen, vieldeutigen oder ausgesprochen unfrohen Motiven entspringt. Denn mit der Motivforschung ist es immer eine unsichere Sache, weil man meistens auf mixed emotions trifft. Liebe, Glaube und Handeln fallen ineinander, darin besteht die unbegrenzte Freiheit.

Widerständler sind frei

So ist es beim freien Christenmenschen Luther selbst, der nicht so sehr wegen seiner Freiheitsschrift als Freiheitskämpfer gelten darf, sondern wegen seines unerschrockenen konkreten Tuns, mit dem er sein Leben riskierte, um seinem Gewissen zu folgen. So ist es bei Dietrich Bonhoeffer, so ist es bei den Geschwistern Scholl ... um drei große Namen aus der Tradition



Prantl plädiert für die Freiheit, Sätze der Unfreiheit zu streichen. »Da kann man gar nichts machen!« ist kein Satz für Rechtsstaat, Demokratie und Kirche.

christlicher Freiheit zu nennen. Und so ist es bei den kleinen Widerständlern. Der kleine Widerstand hat die Namen all derer, die Missstände benennen und gegen Unrecht nicht nur im Eigeninteresse anrennen – sei es in Pflege- oder in Flüchtlingsheimen. Sie sind freie Menschen, nicht weil sie autonom und ungebunden sind. Sie sind freie Menschen, weil sie nicht anders können als tun, was sie tun müssen. Sie sind »Herr über alle Dinge und niemandem untertan« und zugleich »dienstbarer Knecht und jedermann untertan«. In einem Wort: Widerständler.

Die Weiße Rose und der Mut

Reden wir also über Widerstand. Ich fahre oft am Gefängnis von München-Stadelheim vorbei. Bisweilen schalte ich dann die Musik im Autoradio ab, weil die Gedanken Stille brauchen. Dort, in München-Stadelheim, wurde die Weiße Rose von den Nazis umgebracht. Das ist jetzt über ein Dreivierteljahrhundert her. Die Mitglieder der Weißen Rose hatten

Flugblätter gegen den Krieg und die Diktatur unter Adolf Hitler verfasst.

Die berühmten Sätze aus den Flugblättern der Weißen Rose buchstabieren die Freiheit von Christenmenschen: »Zerreißt den Mantel der Gleichgültigkeit, den Ihr um Euer Herz gelegt« – das ist so ein Satz. Und: »Wenn jeder wartet, bis der andere anfängt, werden die Boten der rächenden Nemesis näher und näher rücken ...« Also: Wenn jeder wartet, bis der Andere anfängt, wird keiner anfangen. Die Gefahr, der Anpassung zu erliegen, wie dies die Weiße Rose angeprangert hat, gilt heute so wie damals.

Es gibt, damals wie heute, die Formeln, die man gern zur Beschwichtigung oder zur Tarnung der eigenen Bequemlichkeit benutzt. Dazu gehört der Satz: »Alleine kann man ja doch nichts bewirken«. So oft heißt es: »Was soll man machen? Das war schon immer so und das wird auch so bleiben.« Es sind dies Sätze der Unfreiheit. In uns allen stecken solche Sätze: Was soll man machen? Da kann man gar nichts machen.« Und: »Nach uns die Sintflut«. Eine Demokratie kann man aber mit solchen Sätzen nicht bauen; einen guten Rechtsstaat auch nicht, eine Kirche auch nicht.

Als ich noch ein sehr junger Journalist war, habe ich für mein Buch »Deutschland, leicht entflammbar« in der Aula der Münchner Universität den Geschwister-Scholl-Preis entgegennehmen dürfen. Das war in einer Zeit, in der viele Flüchtlings- und Ausländerwohnheime angezündet wurden. Ein Jahr zuvor war, nach heftigen politischen Auseinandersetzungen, das alte Asylgrundrecht geändert worden. In meiner Dankesrede habe ich mich damals mit dem Wort »Mut« befasst – mit dem Mut der Weißen Rose in einer Zeit, in der das freie Wort nicht weniger Lebensgefahr bedeutet hat als damals für Luther in Worms.

Wer vom Mut der Weißen Rose spricht, der tut sich schwer, dieses Wort in einer Gegenwart zu gebrauchen, in der der Mut ja nicht gleich lebensgefährlich ist. Umso mehr, so dachte ich damals, 1994, bei der Verleihung des Geschwister-Scholl-Preises, und so denke ich heute, ist der große Widerstand von damals Verpflichtung in einer Gegenwart, in der sich der Rassismus und der Neonazismus wieder aufblasen wie seit Jahrzehnten nicht. Es ist dies die Verpflichtung zum Alltagsmut.

Ökumene des Widerstands

Niemandem untertan, jedermann untertan. Widerstand. Seit 1952 gibt es in Deutschland am 20. Juli Gedenkveranstaltungen für den großen Widerstand. Die Widerstandskämpfer vom 20. Juli 1944 waren überwiegend keine Demokraten; nicht wenige von

ihnen hatten zuvor dem Hitler-Regime gedient, waren selber in unterschiedlichem Maß schuldig geworden – hatten aber dann, mit sich ringend, den Weg zum Widerstand gefunden. Mit bemerkenswerter Uner-schrockenheit traten sie dem Henker entgegen.

Es waren Menschen aus allen politischen Lagern und weltanschaulichen Gruppen, die Widerstand gegen Hitler geleistet hatten, Menschen aus allen Schichten des Volkes – Offiziere, Arbeiter, Adlige, Geistliche. Neben den meist aristokratischen Namen vom 20. Juli stehen die Namen der kommunistischen und der sozialdemokratischen Widerständler, von denen so viele in den Konzentrationslagern umka-men, dazu kommt der Name des einsamen Attentäters Georg Elser, dazu kommen die Namen der christlichen Widerständler, des Kardinals von Galen etwa, des Je-suiten Alfred Delp und des evangelischen Theologen Dietrich Bonhoeffer. Gemeinsam war ihnen die radi-kale Ablehnung von Totalitarismus, Rassenwahn und Menschenverachtung.

Sie waren Märtyrer für ein besseres Deutschland, als Menschen mit der Freiheit eines Christenmenschen, ob sie Christen waren oder nicht. Es ist dies die Öku-mene des Widerstands.

Aufruf zum kleinen Widerstand

Gegen jeden, der es unternimmt, die Grundrechte zu beseitigen, so steht es im Grundgesetz, »haben alle Deutschen das Recht auf Widerstand, wenn andere Abhilfe nicht möglich ist.« Darin steckt der Aufruf, nicht so lange zu warten, bis »andere Abhilfe nicht mehr möglich ist«. Es ist dies die verfassungsrechtliche Weisung, den Mantel der Gleichgültigkeit abzuwerfen; es ist dies der Aufruf zum kleinen Widerstand, ist die Aufforderung, es mit ihm nicht so weit kommen zu lassen, dass es den großen Widerstand braucht.

Der Widerstand besteht im immerwährenden Widerspruch gegen die Neobraunen; er besteht in einer Politik, die den Artikel 1 des Grundgesetzes nicht für ein bloßes Sprüchlein nimmt: »Die Würde des Menschen ist unantastbar.« Es ist dies nämlich der innerste Kern des Rechts.

Mein rechtsphilosophischer Lehrer Arthur Kaufmann hat gern vom »kleinen Widerstand« geredet, den es in der Demokratie brauche. Gemeint sind Wider-spruch und Zivilcourage, gemeint sind Whistleblower, gemeint ist das, was oft als Gutmenschentum denun-ziert wird. Es ist der Widerstand gegen Apathie und Resignation. Ich mag daher die Leute von Fridays for future. Das ist der kleine Widerstand. Corona hat den freitäglichen Protest von den Plätzen der Städte gefegt. Wenn man mag, kann man in deren Demonstrationen eine Chance auf neue Formen des Widerstands sehen.

Mir zeigt es, dass Freiheit und Widerstand das reale, sichtbare, öffentliche und präsenste Einstehen brau-chen. Dieser kleine demokratische Widerstand, der oft gar nicht so klein ist, ist notwendig, um zu verhindern, dass es eines Tages wieder den großen Widerstand braucht – wenn Nationalisten und Rassisten und Neo-nazis das Heft in die Hand nehmen.

Whistleblower werden die widerständigen Men-schen heute oft genannt, also Hinweisgeber. Sie prak-tizieren Widerstand im Alltag. Natürlich gibt es da-runder auch hysterische Wichtigtuere, es gibt Leute, die unverantwortliches dummes und dramatisierendes Zeug in die Öffentlichkeit quatschen. Es ist Gschafthuberei von couragierter Kümmerei und Zivilcou-rage zu unterscheiden. Die Krankenschwester, die unhygienische Zustände im OP nicht dulden will, sie ist aber keine Gschafthuberin. Und die Berliner Alten-pflegerin, die sich in ihrer Not an den Europäischen Gerichtshof für Menschenrechte gewandt hatte – war sie eine Denunziantin, weil sie organisierte Entwür-digung der Alten in ihrem Heim nicht mehr aushielt? Nein. Solches Handeln ist Widerstand im Alltag. Nie-mandem untertan, jedermann untertan.

Gegen die globalisierte Gleichgültigkeit

Diese Dialektik ist eine Anklage in einer Zeit, in der die Gleichgültigkeit globalisiert ist und in der Tau-sende von Flüchtlingen im Mittelmeer sterben. Sie verdursten auf dem Wasser. Sie erfrieren in der Kälte der europäischen Flüchtlingspolitik. Papst Franzis-kus nennt die Gleichgültigkeit »ein Virus, das lähmt, das unbeweglich und unempfindlich macht.« Ich bin daher stolz auf die Evangelische Kirche, die ein Schiff zur Seenotrettung von Flüchtlingen ins Mittelmeer geschickt hat. Bei seiner ersten Mission rettete es 354 Menschenleben. Ich bin stolz, wenn und weil man es nicht dabei belässt, an Weihnachten »Der Retter ist da-ah« zu singen – wie es in der dritten Strophe von »Stille Nacht« steht. Von Rettung darf man nicht nur singen, man muss sie praktizieren.

Das Sterben im Mittelmeer ist eine permanente Ka-tastrophe. Jeden Tag, so sagt es das Flüchtlingshilfs-werk der Vereinten Nationen, sterben vier Menschen auf der Flucht übers Mittelmeer. An solche Zahlen darf man sich nicht gewöhnen. Die Rettungsaktionen von Sea Watch, Sea Eye und der Evangelischen Kirche sind Aktionen gegen einen inhumanen Fatalismus. Der Samariter hat dem Menschen geholfen, der sterbend am Weg lag. Er würde heute denen helfen, die ins Meer gefallen sind.

Niemandem untertan, jedermann untertan – das heißt: der Zweck des Rettungsschiffes ist nicht Selbst-rechtfertigung der Kirche, ist nicht Bedeutung zu

gewinnen in der öffentlichen Meinung, ist nicht der Politik vorzumachen, wie es geht. Der Zweck des Rettungsschiffes ist nicht, die Kirche zu retten, also nicht der eigenen Eitelkeit untertan sein. Sein Zweck ist Ertrinkende zu retten: Jedermann untertan, in diesem Fall denen, die am Untergehen sind. Der Einsatz des Schiffes ist dann ein Moment der Überwältigung und zugleich ein Moment der Befreiung, einer Befreiung zum fraglosen Handeln.

Stärke des Staates misst sich am Wohl der Schwachen

Dass der Christenmensch ein freier Herr über alle Dinge und jedermann untertan und zugleich ein dienstbarer Knecht aller Dinge und jedermann untertan, ist ein Echo auf einen Satz des Paulus aus dem 1. Korintherbrief, in Luthers Übersetzung steht da: »Obwohl ich frei bin von jedermann, habe ich doch mich selbst jedermann zum Knecht gemacht, auf dass ich möglichst viele gewinne. [...] Den Schwachen bin ich ein Schwacher geworden, damit ich die Schwachen gewinne. Ich bin allen alles geworden, damit ich auf alle Weise etliche rette.« (1 Kor 9,19 ff.)

Was Paulus hier buchstabiert, ist in einem modernen Wort Solidarität. Einer der Sätze zur Solidarität, die ich besonders gern mag, lautet so: »Die Stärke eines Volkes misst sich am Wohl der Schwachen«. Das ist kein Satz aus dem Evangelium, auch wenn er so klingt. »Die Stärke eines Volkes misst sich am Wohl der Schwachen«: So steht es in der Präambel der schweizerischen Verfassung vom 18. April 1999. Es ist dies die Übersetzung des Satzes aus dem Evangelium in die Sprache des Staats- und Verfassungsrechts.

»Die Stärke misst sich am Wohl der Schwachen«. Das ist ein mutiger Satz, weil die Stärke eines Volkes, die Stärke eines Staats gern an ganz anderen Faktoren bemessen wird. Die einen messen sie am Bruttosozialprodukt und am Exportüberschuss, die anderen reden dann vom starken Staat, wenn sie mehr Polizei, mehr Strafrecht und mehr Gefängnis fordern. Kaum jemand fordert den starken Staat, wenn es darum geht, soziale Ungleichheit zu beheben und etwas gegen die Langzeitarbeitslosigkeit zu tun. Kaum jemand sagt »starker Staat«, wenn er die Verknüpfung von Sozial- und Bildungspolitik meint. Jetzt, durch und nach Corona ändert sich das ein wenig; der Staat soll und darf – Stichwort Bazooka – Riesenschutzschilder aufstellen.

Corona fördert Ungleichheit

Deutschland ist fürwahr kein armes Land, aber es gibt immer mehr Armut. Armut macht unfrei. Sie macht unfrei, sich vor dem Virus zu schützen. Der

Paketzusteller und die Spargelstecherin, sie hatten kein Homeoffice. Sie haben auch nicht bedauert, nicht in die Kneipe oder ins Museum gehen zu können, weil sie sowieso nicht dahin gehen, weil sie es sich nicht leisten können. Erst kommt das Fressen und dann kommt die Moral, das ist kein zynischer Satz; er spricht die grobe Wahrheit aus. Im Deutschland-Bericht des Internationalen Währungsfonds heißt es: »Deutschland ist eines der Länder mit der höchsten Vermögens- und Einkommensungleichheit der Welt.« Die Anti-Corona-Maßnahmen haben die Ungleichheit noch verschärft und verstärkt. Dieses Auseinanderdriften entfaltet eine destruktive Energie – weil nämlich Demokratie nicht mehr gut funktionieren kann, wenn ein immer größerer Teil der Gesellschaft nicht mehr dazugehört und dabei nicht mehr mitmacht.

Die Natur als Gerechtigkeitsrisiko

Es ist schlicht so: Das Leben beginnt ungerecht und es endet ungerecht, und dazwischen ist es nicht viel besser. Der eine wird mit dem silbernen Löffel im Mund geboren, der andere in der Gosse. Der eine zieht bei der Lotterie der Natur das große Los, der andere die Niete. Der eine erbt Talent und Durchsetzungskraft, der andere Aids und Antriebsschwäche. Die Natur ist ein Gerechtigkeitsrisiko. Der eine hat eine Mutter, die ihn liebt, der andere einen Vater, der ihn hasst. Der eine kriegt einen klugen Kopf, der andere ein schwaches Herz. Bei der einen folgt einer behüteten Kindheit eine erfolgreiche Karriere.

Die eine wächst auf mit Büchern, der andere mit Drogen. Der eine kommt in eine Schule, die ihn stark, der andere in eine, die ihn kaputt macht. Der eine ist gescheit, aber es fördert ihn keiner; der andere ist doof, aber man trichtert ihm das Wissen ein. Der eine müht sich und kommt keinen Schritt voran, der andere müht sich nicht und ist ihm hundert voraus. Der eine ist sein Leben lang gesund, die andere wird mit einer schweren Behinderung geboren.

Die besseren Gene hat sich niemand erarbeitet, die bessere Familie auch nicht. Das Schicksal hat sie ihm zugeteilt. Es teilt ungerecht aus und es gleicht die Ungerechtigkeiten nicht immer aus. Dekadent ist nicht derjenige, der das ändern will, nicht derjenige also, der die Ungerechtigkeit ausgleichen will; dekadent ist derjenige, der es bei der Ungerechtigkeit belassen will. Wer die soziale Verantwortung verweigert, der ist dekadent.

Der Sozialstaat als Schickalskorrektor

Der Sozialstaat, die fürsorgliche Gesellschaft: Sie sorgen dafür, dass der Mensch reale, nicht nur formale

Chancen hat. Der Sozialstaat ist, mit Maß und Ziel, Schicksalskorrektor – er soll es sein. Er erschöpft sich also nicht in der Fürsorge für Benachteiligte, sondern zielt auf den Abbau der strukturellen Ursachen.

Der gute Sozialstaat ist daher auch keine Unternehmung, die nur auf die Krankheit, die Arbeitslosigkeit, den Schicksalsschlag wartet und dann helfend eingreift. Seine Leistungsstärke zeigt sich also nicht erst und nicht nur am Niveau der Versorgung, wenn dieser Fall eintritt und er dann die Kalamitäten möglichst gut ausgleicht. Sie zeigt sich auch an der Kreativität, mit der er es seinen Bürgern ermöglicht, selbstbestimmt zu leben. Der gute Sozialstaat investiert ins Soziale, zum Beispiel in die Bildung der Kinder der neuen Unterschichten; er verwandelt die Schwächen der Generation Migration in Stärken, er fördert die sprachlichen Kompetenzen und den interkulturellen Reichtum dieser Generation. Solche Sozialpolitik wächst über ihre industriegesellschaftliche Herkunft hinaus.

Das Übel, dass viele Leute ein schlechtes Leben führen, besteht ja nicht darin, dass andere Leute ein besseres Leben führen. Das Übel liegt darin, dass schlechte Leben schlecht sind. Und das Gute ist, dass auch mittels derer, die ein besseres Leben führen, denjenigen geholfen werden kann, deren Leben schlecht ist.

Agitationsrhetorik erkennen

Martin Luther gibt in seiner Freiheitsschrift nicht viel darauf, ob das Leben eines rechten Christenmenschen schlecht oder gut sei. Er schreibt: »Sein Rechtsein und seine Freiheit, wie umgekehrt auch seine Bosheit und seine Gefangenschaft, sind nicht leiblich noch äußerlich. Was hilft es der Seele, dass der Leib nicht gefangen, frisch und gesund ist, isst, trinkt, lebt, wie er will? Umgekehrt, was schadet es der Seele, dass der Leib gefangen, krank und matt ist, hungert, dürstet und leidet, wie er es gerade nicht freiwillig tut? Keines dieser Dinge reicht an die Seele heran, sie zu befreien oder zu fangen, recht oder schlecht zu machen.« Sowas mag helfen, wenn man als Luther verketzert wird und der Seele zureden will, dass sie nicht den Mut verlieren soll. Das ist Agitationsrhetorik, darf aber nicht Maßstab für eine freie Gesellschaft sein. Eine freie, demokratische Gesellschaft muss wissen, dass es der Seele, sprich der Menschenwürde, sehr wohl schadet, wenn die Bedürfnisse des Leibes nicht befriedigt werden.

Ein guter Sozialstaat stellt nicht nur Suppenküchen auf, er erschöpft sich also nicht in der Fürsorge für Benachteiligte; er zielt auch auf den Abbau der strukturellen Ursachen für die Benachteiligung. Er ist der Handausstreckter für die, die eine helfende Hand brauchen. Er ist der große Ermöglicher. Er gibt den Armen nicht nur Bett und Dach, sondern ein Fortkommen

aus der Armut. Das ist nicht Dekadenz, sondern Demokratie.

Politik der Entsolidarisierung

Die Gesellschaft darf sich an Exklusion, an Ausschluss, nicht gewöhnen. Es gab drei Jahrzehnte lang Exklusionskampagnen, und sie fanden nur scheinbar auf einem entfernt liegenden Terrain statt. Die Geschichte der neuen Exklusion begann bei und mit den Flüchtlingen, das Asyl-, das Flüchtlings- und Ausländerrecht war und ist ihr Exerzierfeld, dort wurden Rechtsverkürzung, Leistungsverkürzung, Ausgrenzung erstmals ausprobiert und praktiziert. Bei den Flüchtlingen wurde die Politik der Entsolidarisierung eingeübt, Opfer waren die Schwächsten der Schwachen.

Seitdem folgen die anderen Schwachen. Erst war vor dreißig Jahren der Flüchtling, der Asylant ein potentielles Risiko für die Stabilität des Gemeinwesens, dann wurden andere Schutzbedürftige, Ausländer, Migranten, Sozialhilfebezieher, Langzeitarbeitslose, Rentner und die allgemeine Besitzstandsmentalität als Schuldige an der ökonomischen Misere markiert. Die Politik gegen Asyl und Asylbewerber hatte einen Gewöhnungseffekt: Ein großer und noch wachsender Teil der Gesellschaft hat die radikalste Form der Ausgrenzung, nämlich die hunderttausendfache Ausweisung und Abschiebung aus Deutschland, akzeptiert und goutiert. Das prägt; das lässt mildere Formen der Ausweisung und Abschiebung, nämlich die Abschiebung innerhalb der Gesellschaft, akzeptabel erscheinen. Und noch einmal zu Corona: Es wäre schlimm, wenn wir uns daran gewöhnten, dass in bestimmten Zeiten bestimmte Grundrechte als Luxus zu betrachten sind.

Grundrechte sind kein Luxus

Ich hatte vorhin gesagt: Liebe zu den Grundrechten ist die säkularisierte Nächstenliebe; ihnen, den Grundrechten, will ich gerne untertan sein; ihnen wollen wir gerne dienstbarer Knecht und untertan sein.

Ich wünsche mir Grundrechte, auf die sich die Bürgerinnen und Bürger verlassen können; dazu Staatsgewalten, Gerichte, Parlamente und eine couragierte Gesellschaft, die diese Grundrechte verteidigen – gegen Entsolidarisierung, Ökonomisierungsexzesse und Datensammelwahnsinn; gegen Rassisten, Nationalisten und Ausländerhasser.

Feuer unter dem Hintern machen

Niemandem untertan. Jedermann untertan. Das Evangelium ist eine Aufforderung zum Dienen. Dienen heißt hier aber nicht buckeln und kriechen,

dieses Dienen ist ein selbstbewusstes Dienen. Weil ich Katholik bin, komme ich jetzt mit dem Heiligen, nach dem Martin Luther seinen Vornamen hat und an dessen Tag, dem 11. November, sein Tauftag ist:

Es gibt eine wunderbare St. Martin-Geschichte, die viel weniger bekannt ist als die von der Teilung des Mantels. Sie geht wie folgt: Es gab damals, zur St. Martin-Zeit bereits einen christlichen Kaiser, Theodosius. Er hatte das Christentum zur Staatsreligion gemacht und die Kirche reichlich mit Privilegien ausgestattet. Die Gegenleistung: Die Kirche sollte Stütze des Reiches und seiner Herrschaft sein. Doch nicht mit Martin. Er war zum Bischof von Tours gewählt worden – und er nahm seinen Bischofstitel ernst: »Vater der Armen«.

Also wollte er sich beim Kaiser für die Armen einsetzen. Aber der Kaiser wollte nicht hören und nicht helfen. Er hielt die Tore seines Palastes fest verschlossen. Ein zweites und ein drittes Mal kam Martin zum Kaiser, vergebens. Danach streute Martin Asche auf sein Haupt und fastete und betete eine Woche lang.

Dann ging er auf eines Engels Geheiß noch einmal zum Palast und kam tatsächlich, durch verschlossene Tore, bis vor den Kaiser. Der blieb trotzig auf seinem Stuhl sitzen. Im »Goldenen Legendenbuch« heißt es dann wörtlich: »Da bedeckte plötzlich Feuer den königlichen Thron und brannte den Kaiser an seinem hinteren Teil, dass er voll Zorn musste aufstehen. Und der Kaiser bekannte, dass er Gottes Macht hatte gespürt. Er umarmte den Heiligen und bewilligte ihm alles, noch ehe er darum bat.«

Diese wunderbare Geschichte hat ihre eigene Wahrheit und Poesie. Denn sie erinnert an eine wichtige Tradition der widerständigen Nächstenliebe und der Solidarität. Martin handelte nicht nur barmherzig; er drang auch darauf, dass die Armen zu ihrem Recht kommen. Das haben der Sankt Martin und Martin Luther gemeinsam. Mit der Freiheit von Christenmenschen haben sie den hartleibigen Machthabern und Politikern Feuer unter dem Hintern gemacht. Ein solches Feuermachen ist das Brennen des Heiligen Geistes.

Gut zu wissen – Typisch deutsch: Gott to go

Während die beiden großen christlichen Kirchen unverändert Mitglieder verlieren, erleben Autobahnkirchen in Deutschland mit mehr als einer Million Besucher pro Jahr einen Boom.

So sieht es Ulli Tückmantel. Der Journalist hat ein Autobahnkirchen-Buch geschrieben. Dabei stellt er fest, dass Autobahnkirchen ein typisch deutsches Phänomen seien. Über 40 Kirchen und Kapellen entlang der Bundesautobahnen dienen als »Tankstellen der Seele«. Etwas Vergleichbares gäbe es nirgends.

Teils liefern die Häuser Gottes am Wegesrand spektakuläre Architektur, teils erfahren schon lange bestehende Kirchengebäude durch die Funktionserweiterung eine neue und bestandssichernde Nutzung. Wie werden Kirchen ihren territorial geprägten »Gemeindegelände« in einer mobilen und zunehmend digitalen Gesellschaft weiterentwickeln? Welche Rolle werden Autobahnen und der automobiler Individualverkehr überhaupt in der zweiten Hälfte des 21. Jahrhunderts spielen? Das sind die Fragen von heute.

Die erste deutsche Autobahnkirche war katholisch und wurde im Jahr 1958 in Adelsried an der A 8 eingeweiht. Ein Fabrikant aus Augsburg orientierte sich an den Wegekappen aus dem Mittelalter. Er wollte Reisenden den Sonntagsgottesdienst ermöglichen. Es stellte sich aber heraus, dass es ein Bedürfnis gab, diese Kirchen auch außerhalb der Gottesdienstzeit zu besuchen.

1959 hat dann die erste protestantische Kirche als Autobahnkirche eröffnet. Das war schon eine Bestandskirche, der man eine Funktionserweiterung als Autobahnkirche gegeben hatte. Sie liegt an der A 2, nahe der Anschlussstelle 31 »Vlotho-West«.

Bundesweit engagiert sich seit den 1990er Jahren die Akademie des Versicherers im Raum der Kirchen für die Arbeit in den Autobahnkirchen. Sie gibt das jeweils aktuelle Verzeichnis der Autobahnkirchen heraus und betreibt die Homepage www.autobahnkirche.de.

Der Versicherer beobachtet noch einen weiteren Aspekt: Wer in Autobahnkirchen Rast gemacht hat, der fährt danach gelassener, rücksichtsvoller und sicherer. Der Besuch einer Autobahnkirche ist damit auch ein Beitrag zur Verkehrssicherheit.



Ein wichtiger Resonanzboden sein!

Personaldezernentin Katrin Göckenjan-Wessel stellt sich und ihre Themen vor

Erstmals nahm Oberkirchenrätin Katrin Göckenjan-Wessel an der Mitgliederversammlung des Evangelischen Pfarrvereins in Westfalen teil. Dabei ging es einerseits um das gegenseitige Kennenlernen und andererseits um aktuelle Entwicklungen aus dem Personaldezernat.

Christa A. Thiel porträtiert die Personaldezernentin und ihre Themen.

Katrin Göckenjan-Wessel, in Münster geboren, war nach dem Theologiestudium Vikarin in Gelsenkirchen und dort ab 1994 Pfarrerin. Als Pfarrerin hat sie den Vereinigungsprozess von drei Kirchengemeinden verantwortlich mitgestaltet und sich intensiv mit konzeptionellen Veränderungen im Pfarramt beschäftigt. 2013 wurde sie Superintendentin des Kirchenkreises Recklinghausen. In dieser Zeit hat sie drei Interprofessionelle Teams (IPTs) mit an den Start gebracht. Das sind die beruflichen Eckpeiler. Während Katrin Göckenjan-Wessel aus ihrer bisherigen Arbeit berichtet, ist immer wieder spürbar, wie wichtig ihr das Arbeiten im Team war. »Diese Erfahrungen bringe ich gerne mit ein in die neue Aufgabe«, meint sie. Seit gut einem Jahr arbeitet sie nun als Nachfolgerin von Personaldezernentin Petra Wallmann. Dieser sei sie »sehr dankbar«, betont sie, denn Petra Wallmann und ihr Team hätten gute Spuren gelegt für den »hohen Veränderungsbedarf und auch Veränderungsdruck im Landeskirchenamt«. Das Personaldezernat sei im Grunde inzwischen »interprofessionell aufgestellt«.

Im ersten Jahr hatte die neue Personaldezernentin »viele kleine, intensive und konzertierte Begegnungen«. Dabei ging es ihr darum, von Vorschlägen und Ideen zu hören und auch darum zu erfahren, wo »die Schmerzpunkte« sind. Wenn die Oberkirchenrätin an die Arbeit geht, tut sie das nach wie vor in dem Bewusstsein, dass Leitung »Dienst an der Kirche« ist und »nicht die Bühne für narzisstisches Handeln«. Den Pfarrverein bezeichnet sie »als einen wichtigen Resonanzboden« für ihre Arbeit. Und sie freut sich auf ein »konstruktiv-kritisches« Miteinander«.

Göckenjan-Wessel stellt der Mitgliederversammlung die Eckdaten aus dem Personalbericht 2020 vor. (Siehe dazu Synodenbericht von Sandra Sternke-Menne, Seite 30 f. und die Dokumentation auf der Homepage der EKvW!)



Katrin Göckenjan-Wessel war bei der Mitgliederversammlung zugeschaltet. Im Hintergrund das Treppenhaus des Landeskirchenamtes

Aus ihrer Sicht ist es hilfreich, dass die Synode angeregt hat, dass bei künftigen Tagungen der Landessynode regelmäßig ein Tagungsausschuss zur Beratung des Personalberichts einberufen wird. Ebenso begrüßt die Personaldezernentin die Absicht, »unterjährige Formate zur Begleitung der Interprofessionellen Pastoralteams zu installieren, um die Entwicklung und Etablierung der interprofessionellen Pastoralteams zu begleiten und in den Gesamtrahmen der kirchlichen Personalentwicklung in der EKvW zu stellen.«

Immerhin ginge es darum, auf allen Ebenen kirchlichen Handelns Aufgaben, die bislang überwiegend von Pfarrer*innen wahrgenommen wurden, durch andere Berufsgruppen

verantworten zu lassen. Diese dürften kein »Notnagel« sein, sondern dass Konzept IPTs solle einen Zuwachs an Qualität bringen. Dabei stelle sich die Frage nach dem »Dienstgemeinschaftsprofil« erneut. Leitfragen seien dabei:

- Was gehört in mein berufliches Profil?
- Wie sehen meine beruflichen Perspektiven zukünftig in der Kirche aus?
- Was brauchen Menschen von der Kirche hier und jetzt? Welche Kompetenzen? Welche Personen?

Und dann sei da noch eine Hausaufgabe, meint Katrin Göckenjan-Wessel und spricht das Wohnen im Pfarrdienst an. Für die schon länger im Dienst befindlichen Mitglieder ein wiederkehrendes Thema. Jetzt ist das Personaldezernat damit beauftragt, eine grundsätzliche Verständigung über die Funktion von Präsenz, Residenz und Dienstwohnungspflicht für die Ausübung des Pfarrdienstes herbeizuführen. Dabei sollen bestehende Regelungen und Ordnungen angepasst und gegebenenfalls aktualisiert werden.

Präsenz, Erreichbarkeit und Verbindlichkeit zukunftsfähig zu regeln, da ist der Pfarrverein dabei. Da wird er ein wichtiger Resonanzboden sein und sich ein konstruktiv-kritisches Miteinander bewähren.

Corona als Lackmustest für kirchliches Leben

Bericht des Vorsitzenden zur Mitgliederversammlung

Jan-Christoph Borries bettet in seinem Bericht die Tätigkeiten des Pfarrvereins in theologische Aussagen, Analysen und gesellschaftliche Entwicklungen ein. Er nennt Erfolge, beschreibt Herausforderungen und zeigt Perspektiven.

Wie auch in meinen vorherigen Berichten zunächst einige einleitende Anmerkungen und Beobachtungen zum derzeitigen Stand der Kirche und der Pfarrrschaft angesichts der besonderen Herausforderungen, denen sich im Berichtszeitraum unsere Mitglieder und die EKvW zu stellen hatten.

Ich beginne mit einigen Zitaten von Prof. Dr. Günter Thomas, Systematiker an der Uni Bochum und langjähriges Mitglied der Landessynode der EKvW, aus seinem Buch »Im Weltabenteuer Gottes leben«, Leipzig 2020:

»Eine Kirche, die nicht mehr wagt, sich zu unterscheiden, und sich selbst im Vergleich vergleich-gültigt, braucht sich nicht zu wundern, wenn ihr die Menschen zunehmend mit Gleichgültigkeit begegnen. [...] Der so verständliche Wunsch, [von ›der Öffentlichkeit‹] verstanden zu werden, das Bedürfnis, Bündnisse [mit Parteien, anderen Religionen und Akteuren im Sozialraum] einzugehen, die Angst, ausgegrenzt zu werden – all dies führt oft dazu, dass die Unterscheidungsfähigkeit verloren zu gehen droht. [...] Wenn die Kirche auf den Ritterschlag der Politik oder die Liebeserklärung der Medien wartet, wird sie noch lange warten. Was heute die evangelische Kirche tief prägt, ist ein Wille zur Unterscheidungslosigkeit, der sich letztlich zu einer Unterscheidungsunfähigkeit auswächst. Worin unterscheidet sich die Kirche ganz ohne Abgrenzungsdeklarationen von ihrer Umgebung? Sie unterscheidet sich auf einfache Weise. Sie ist mit Gott im Gespräch. Im Gespräch mit Gott weiß sie sich im Weltabenteuer Gottes stehend. Sie weiß sich von Gott in Anspruch genommen, gewürdigt und zur kritischen Partnerschaft aufgerufen. Darum verliert die Kirche letztlich ihre Unterscheidungsfähigkeit, wenn sie das Vertrauen in Gottes Lebendigkeit verliert. Die Unterscheidung muss weder abgrenzend inszeniert noch lauthals proklamiert werden. Sie wird gelebt.« a. a. O., S. 160 f.

Meine kritische Meinung zur Empfehlung der Kirchenleitung zu einer weitgehenden Absage aller Präsenzgottesdienste seit Dezember 2020 habe ich im Editorial in der Ausgabe von PV-Info Nr. 1 / April 2021 deutlich gemacht. Ich brauche sie an dieser Stelle nicht zu wiederholen. Gleichwohl stellten die Heraus-

forderungen während der Pandemie so etwas wie einen Lackmustest hinsichtlich der Unterscheidbarkeit kirchlichen Handelns von dem, was z. B. im Bereich der Kultur geschah, dar. Die Feiern von Gottesdiensten in präsentisch-leiblicher Form sind eben keine Kino- oder Theatervorstellungen. Nicht wir laden ein, sondern der dreieinige Gott. Das wird schon in der Eingangsformel jedes Gottesdienstes klar. Auch ist die Freiheit der Religionsausübung kein Privileg, sondern ein Grundrecht!

Auf der anderen Seite haben die Herausforderungen der vergangenen Monate eine Fülle neuer kreativer Möglichkeiten auf allen Ebenen kirchlichen Lebens hervorgebracht. Hier sind besonders die Möglichkeiten der digitalen Kommunikation zu nennen. Dass sie stets und auch in Zukunft nur eine Ergänzung der vorhandenen Wege des Miteinanders sein können, hat die Präses in ihrem schriftlichen Bericht zur Landessynode 2021 betont:

»Digitale Gottesdienste werden künftig (neben analogen) eine eigenständige Rolle spielen. Sie schaffen Nähe trotz Distanz und waren daher auch eine beliebte Möglichkeit, sich in einer ›distanzierten Kirche‹ miteinander zu verbinden. Sie haben große Reichweiten, erreichen deutlich mehr Menschen als die lokalen Gemeindegottesdienste. Erste Analysen zeigen aber auch, dass oft nur 10–20 Prozent eines Videoformats angeschaut und die Predigt häufig übersprungen wird.«

Prof. Dr. Isolde Karle, Professorin für Praktische Theologie an der Uni Bochum, hat bereits im Interview in PV-Info Nr. 2/2020 in diesem Zusammenhang auf Folgendes hingewiesen:

»Kirche lebt als Gemeinschaft Jesu Christi elementar von der direkten Begegnung. Die Kirchenmitgliedschaftsuntersuchungen bestätigen das immer wieder aufs Neue. Selbst der ›verdünnte‹ Pfarrerkontakt auf einer Bestattung, bei dem ein Kirchenmitglied ›seinen‹ Pfarrer von weitem sieht, stärkt die Kirchenmitgliedschaft. Die medialen Kommunikationsformen haben ihre ganz große Stärke in der Information, weniger im Erleben von Gemeinschaft, in der Bildung von Identität und im Spenden von Trost.«

Das Thema wird auf der Tagesordnung kirchlichen Lebens bleiben – lesenswerte Analysen und Aufsätze dazu finden sich in der Mai-Ausgabe 2021 des Deutschen Pfarrerinnen- und Pfarrerblattes.

Beratungen, Maßnahmen und Informationen

Impfungen

An dieser Stelle nehme ich das oben genannte Stichwort »Spenden von Trost« kurz auf. Viele Mitglieder haben bei mir und Mitgliedern des Vorstandes hinsichtlich der Frage nach Impfungen während der Pandemie angefragt. Der Vorstand hat hierzu die Meinung der Kirchenleitung geteilt, dass es hier zu keiner Bevorzugung des Pfarrberufes kommen sollte. Gleichwohl bedurfte und bedarf es in dieser Angelegenheit einer differenzierten Betrachtungsweise. Träger von Einrichtungen, z. B. der Altenhilfe oder Kliniken, sollten natürlich Pfarrerinnen und Pfarrer durch entsprechende Bescheinigungen Impfmöglichkeiten eröffnen. Auch die Superintendenturen sollten hier hilfreich tätig werden. Dass in einigen Kirchenkreisen bis heute fast alle Pfarrpersonen geimpft sind, in anderen aber nur einige wenige, gibt zu denken. Auch hier gilt: Es handelt sich eben nicht um eine Privilegierung einzelner Personen, sondern um das gute Recht einer bestimmten Berufsgruppe, so wie es anderen Berufsgruppen mit besonderem Kontakt zu anderen Menschen auch zusteht und dessen Sinn und Zweck es ist, andere zu schützen. Das restriktive Verhalten in einigen Kirchenkreisen in dieser Frage kann ich nicht nachvollziehen. Wir gehen in die Häuser und Wohnungen und sind in der Seelsorge nahe bei den Menschen. Insgesamt ist eine Zunahme der Beratungen und Anfragen unserer Mitglieder in den letzten Monaten zu beobachten. Ich habe den Eindruck, dass die Pandemie wie eine Art Brandbeschleuniger im Hinblick auf Konflikte im Dienst, Fragen der vorzeitigen Aufgabe des Dienstes und Verstärkung schon länger schwelender Probleme wirkt.

Gesetzesänderungen

Einige Vorhaben und Gesetze in der EKvW, an denen der Vorstand des Pfarrvereins maßgeblich beteiligt war, sind auf einem guten Weg. So entfaltet das Pfarrstellenbesetzungsgesetz, wenn man es einmal unter das Motto »der richtige Mensch an der richtigen Stelle« stellt, bei der Besetzung frei werdender Pfarrstellen seine Wirkung.

Auch die vom Pfarrverein durchgesetzte Durchstufung des Pfarrdienstes nach A14 im Jahr 2025 wird an keiner Stelle hinterfragt oder zur Disposition gestellt. Die von der Landessynode Anfang des Monats beschlossene deutliche Erhöhung der Gehälter im

Vikariat ist auch ein Resultat unserer Bemühungen in der Zusammenarbeit mit dem Konvent der Vikarinnen und Vikare und der Kirchenleitung.

Der breit angelegte Weg zur Einführung Interprofessioneller Teams in der EKvW wurde bereits in der Planungsgruppe von unserem Vorstandsmitglied Pfrn. Sandra Sternke-Menne begleitet. Auch in der nun anstehenden Phase werden Mitglieder des Vorstandes kritisch-konstruktiv an diesem sehr weit reichenden Paradigmenwechsel in unserer Kirche mitarbeiten. Dabei wird unser Augenmerk besonders auf der Stellung des ordinierten Amtes liegen.

Auch die vom Pfarrverein in einer ausführlichen Stellungnahme begrüßte Änderung der Kirchenordnung hinsichtlich der Wählbarkeitsvoraussetzungen für Superintendentinnen und Superintendenten wurde von der Landessynode beschlossen.

Neben der persönlichen Beratung und Begleitung unserer Mitglieder stehen auch noch andere Themen auf der Tagesordnung des Vorstandes. So wird der Vorstand in der neu einzurichtenden Arbeitsgruppe »Wohnen im Pfarrdienst« mitwirken. Auch zu den Themenbereichen »Masterstudiengang Evangelische Theologie« und dem wichtigen Themenfeld des Miteinanders von aktiven Personen im Pfarrdienst und den emeritierten Pfarrerinnen und Pfarrern ist der Vorstand im Gespräch mit den dort handelnden Personen.

NKF

Zu der mit extrem hohen bürokratischen und kostspieligen Auflagen verbundenen Einführung von NKF habe ich in meinen Berichten der letzten Jahre ausführlich Stellung genommen. Im Deutschen Pfarrerinnen- und Pfarrerblatt 02/2021 hat Christoph Berger unter der Überschrift »Das Desaster oder: Wir sind auf einem guten Weg« einen ausführlichen Bericht zu den Problemen bei der Einführung von NKF in der EKHN geschrieben. Viele der dort geschilderten Probleme lassen sich ohne weiteres auf die EKvW übertragen. Doch es gibt auch die Hoffnung, dass nicht zwischenzeitlich weiterhin Kirchengemeinden durch unausgereifte Vorgaben in die Haushaltssicherung getrieben werden. In einer Antwort der Kirchenleitung an die Kreissynode Münster heißt es bezüglich des Nebeneinanders von Instandhaltungspauschale und AfA: »Eine grundlegende Reform der Verwaltungsordnung doppische Fassung ist bereits in der Bearbeitung. Zieldatum für das Inkrafttreten ist der 1. Januar 2023. Dabei werden diese Regelungen auch nochmal vor dem Hintergrund der praktischen Nutzung überprüft werden, insbesondere bei Mischnutzungen.« Vor diesem Hintergrund sollte meiner Meinung nach auch von der von vielen äußerst kritisch

gesehenen Einführung der Haushaltsbücher im Zuge von NKF zu jetzigen Zeitpunkt abgesehen werden.

Leitsätze der EKD

Auf die heftige Kritik nicht nur des Verbandes evangelischer Pfarrerinnen und Pfarrer in Deutschland e. V. an den elf Leitsätzen der EKD »Kirche auf gutem Grund« haben die Verantwortlichen seitens der EKD mit einer neuen Version von zwölf Leitsätzen reagiert. Es bleibt abzuwarten, welche Wirkung diese neuen Leitsätze nun in den Gliedkirchen entwickeln werden. Protestantismus funktioniert nicht von oben nach unten.

Verband

Stichwort Verband: Abgesehen von den vielen anderen Arbeitsfeldern des Verbandes und seines Vorsitzenden Pastor Andreas Kahnt an dieser Stelle nur ein kurzes Schlaglicht. Die Frage der Kostenübernahme des Vorsitzenden-Amtes durch die Pfarrvereine bzw. Pfarrvertretungen wird zurzeit im Verband kontrovers diskutiert. Der Vorstand des Westfälischen Pfarrvereins hat sich einstimmig für eine Beibehaltung der jetzigen Regelung, dass nämlich das Amt des Vorsitzes anteilig von allen Pfarrvereinen bzw. Pfarrvertretungen EKD-weit finanziert wird, ausgesprochen.

Ferienwohnung

In der Ferienwohnung des Pfarrvereins in Wustrow stehen umfangreiche Sanierungsarbeiten an. So muss z. B. das Dach neu gedeckt werden. Die Vermietung der Wohnung läuft gut und die mit nicht unerheblichem Zeitaufwand verbundene Organisation rund um die Ferienwohnung liegt bei unserem Vorstandsmitglied Pfr. Michael Hayungs in guten Händen.

»Abschied« von Ulrich Conrad

Auf diesem Pfarrtag wird unser Vorstandsmitglied Ulrich Conrad aus dem Vorstand verabschiedet. 25 Jahre war Ulrich Conrad im Vorstand des Westfälischen Pfarrvereins tätig, davon 14 Jahre als mein Vorgänger im Amt des Vorsitzenden. Vielen von Ihnen, liebe Mitglieder, ist Ulrich Conrad persönlich begegnet, manchen schon in der Ausbildung im Predigerseminar in Soest. Dass Ulrich Conrad so viele Menschen in der EKvW, auf allen Ebenen, kannte und kennt, war für uns im Vorstand immer ein großer Gewinn. Sei es bei der persönlichen Beratung, mit der er viele Kolleginnen und Kollegen begleitete, sei es in Fragen der grundsätzlichen Positionierung des Pfarrvereins als Pfarrvertretung aller Pfarrpersonen. Der Vorstand will und wird nicht ganz auf den Rat von Ulrich Conrad verzichten. Bei der in Zukunft immer



Der Vorsitzende und der ehemalige Vorsitzende. Aus gemeinsamer Arbeit heraus entstand Freundschaft. Ulrich Conrad (rechts) gehört dem Vorstand nicht mehr an, wird ihn aber weiterhin bei Bedarf beraten.

wichtiger werdenden Frage der Zusammenarbeit aller Generationen im Pfarrdienst, im aktiven Dienst und im Ruhestand, wird der Vorstand auf die Erfahrungen und die Einschätzungen von Ulrich Conrad immer wieder gerne zurückkommen. Mir war in den vergangenen neun Jahren, in denen ich nun schon das Amt des Vorsitzenden bekleide, Ulrich Conrads Rat, seine stete Freundlichkeit und sein hohes Engagement über seinen Ruhestand hinaus immer eine große Hilfe. Ich denke, allen Mitgliedern des Vorstandes wird es ebenso gehen. Ich ganz persönlich bin dankbar für die Freundschaft, die wir beide in diesen vielen Jahren miteinander geschlossen haben.

Wie schon in meinem Editorial in PV-Info Nr. 1 / April 2021 erwähnt, bleibt nach Corona vieles aufzuarbeiten. Es waren für alle Beteiligten, auf allen Ebenen der Kirche, anstrengende Monate. Vieles im kirchlichen Leben kam zum Stillstand, manches bleibt vielleicht unwiderruflich verloren. Umso mehr gilt es nun, gemeinsam neue Wege zu gehen. Gerhard Wegner, Direktor i. R. des Sozialwissenschaftlichen Instituts der EKD zieht in einem Artikel des Pfarrvereinsblattes 2/21 des Hannoverschen Pfarrvereins folgendes Fazit:

»Corona macht die längst schon vorher reduzierte Rolle von Kirche und Religion überdeutlich. Der alte Satz von Niklas Luhmann bestätigt sich immer wieder: ›Es gibt keine außerreligiösen Gründe mehr, religiös zu sein.‹ Man kann in der Verkündigung nur an etwas anknüpfen, was irgendwie schon da ist. Auch Katastrophen ändern daran nichts. ›Die Gesellschaft kleidet sozusagen Kirche nicht mehr ein. Klassisch gesagt: die Kirche steht vor einer missionarischen Situation ganz neuer Art.«

Der Vorstand des Westfälischen Pfarrvereins wird mit seinen hoch engagierten Mitgliedern auch in Zukunft die Interessen der Pfarrschaft in Westfalen vertreten und nach Kräften mit dazu beitragen, dass Pfarrerrinnen und Pfarrer gut und gerne ihrem Dienst nachgehen können und dass unsere Kirche ihrer Aufgabe im »Weltabenteurer Gottes« nahe bei den Menschen, gerecht wird.

Kassenberichte der Jahre 2019 und 2020

Kassenführer Manfred Böning stellte auf der Mitgliederversammlung den Kassenbericht mit dem jeweiligen Haushaltsansatz der Jahre 2019 und 2020 vor. Dabei ging es jeweils um die sogenannte Hauptkasse, die Rücklagen und das Konto für unsere Ferienwohnung in Wustrow.

Vorweg gesagt: Natürlich wurde die Kasse gründlich geprüft: Auf der einen Seite haben die Kassenprüfer trotz Pandemie ihren Auftrag voll erfüllt, auf der anderen Seite hat sich seit September 2020 das Finanzamt intensiv mit unserem Verein beschäftigt und neben dem Online-Verfahren und mehreren Nachfragen auch über 100 Seiten Belege eingefordert und uns dann im April 2021 weiterhin die Gemeinnützigkeit anerkannt.

Ich beginne mit dem Jahr 2019. Wer sich erinnert, weiß, dass wir ein erfreuliches Polster auf dem Girokonto angesammelt haben, das Anfang 2019 bei 80.243,44 € lag. Hinzu kommen die Mitgliedsbeiträge per Einzug und in Ausnahmefällen per Dauerüberweisung in Höhe von insgesamt fast 150.000 €. Gleichbleibend, wie in den vergangenen Jahren der Zuschuss der VRK in Höhe von 3.000 €.

In Klammern: Die Versicherung stellt ein abnehmendes Interesse der Pfarrschaft fest und hat uns mitgeteilt, in Zukunft uns nicht mehr in dieser Höhe unterstützen zu können. Wer also Versicherungen abschließt, möge bei den Vorüberlegungen in Betracht ziehen, dass es bei einigen Versicherungen einen Mitgliedsrabatt gibt und gleichzeitig auch der Pfarrverein als ganzer davon profitiert. Dies, wie gesagt, in Klammern ein kleiner Werbeblock.



Manfred Böning

Einnahmen und Ausgaben der Hauptkasse 2019

Im Jahr 2019 bekamen wir als Erstattung für die Pfarrvertretungsarbeit vom LKA den doppelten Betrag der vereinbarten Summe, da er 2018 trotz Anforderung nicht ausgezahlt wurde. Daher ist das Soll für 2020 wieder auf die Normalsumme gestellt.

Entnahmen von Rücklagen waren sowohl im Jahr 2019 wie auch im Ansatz 2020 nicht geplant und vorgefallen, so dass die Gesamterträge des Jahres 2019 bei 242.162,40 € liegen.

Bei den Aufwendungen sind die gleichbleibenden Kosten von den Beiträgen an den Verband und das Pfarrblatt, auch die Studienhilfe hat sich bei der Anzahl unter 50 eingependelt. Bei der Mitgliederversammlung ist eine Unregelmäßigkeit, der Ansatz liegt bei null €. Das lässt sich folgendermaßen erklären: Der Ansatz des Jahres 2018 lag bei 10.000 €, allerdings wurde davon nichts verbraucht, und da im Jahr 2018 nichts entnommen wurde, wurde der Ansatz auf Null gefahren. Es stellte sich aber heraus, dass vor allem Fahrtkosten entstehen, die ausschließlich mit der Verbandsarbeit im Zusammenhang stehen, daher im Folgenden der Ansatz auf 1.500 €, das sind Fahrten eben zur Mitgliederversammlung wie auch nach Kassel oder auch nach Österreich zur KEP, der Konferenz europäischer Pfarrvereine.

Wenn ich die nächsten Posten Ihnen einfach zur Kenntnis geben darf, da ist interessant, dass PV-Info günstiger als geplant war wegen der Werbeeinnahmen. Neuerdings zahlen auch Vereine Kontogebühren und Kapitalertragssteuer, was zuvor nicht war. Verwaltung und Personal sind wiederum etwas geringere Posten. Die geplante Zuführung zur Rücklage wurde nicht durchgeführt, da die Bank davon abriet.

Da der Plan immer erst in der Mitte eines Jahres erstellt wird, konnten wir in den Haushaltsplan 2020 bereits Care und Share, das Projekt der VEM, einpflegen, um Partnerkirchen in der Pandemie zu unterstützen.

Der Kassenstand am Ende des Jahres 2019 lag also bei 104.186,63 € und damit ca. 20.000 € höher als im Vorjahr.

Rücklagen 2019

Kommen wir zu den Rücklagen. Da hat sich zum Vorjahr eigentlich nichts geändert, außer dass sich die Kurse erholt haben. Hier möchte ich gleich weitergehen, wenn sich keine Rückfragen ergeben, denn im Jahr 2020 werde ich genauer auf die Rücklagen eingehen.

Ferienwohnung Wustrow

Unsere Ferienwohnung hat einen überschaubaren Haushalt, Einnahmen vorwiegend aus Vermietung, die Ausgaben sind zum einen die laufenden Kosten, da wurde der Ansatz Verwaltung und Porto etwas verringert, ansonsten bleiben die Kosten im veranschlagten Bereich.

Der Kassenstand Ende 2019 war mit 8.884,69 € dann auch 3.000 € höher als 2018. Die Reparaturrücklage ist auf 19.521,75 € angewachsen.

Einnahmen und Ausgaben Hauptkasse 2020

2020 ist ein Jahr, in dem alles anders ist, auch in unserem Haushalt. Wir sehen, das Soll 2020 unterscheidet sich vom Ist an einigen Stellen, die ersten vier Punkte sind praktisch wie im vergangenen Jahr, dann aber wieder das Fehlen des Erstattungsbetrags vom LKA, das im Februar dieses Jahres überwiesen wurde, also im nächsten Jahr zu finden ist. Das Darlehn Wustrow ist gestrichen worden, da die damaligen Kosten abgerechnet sind. Die Erstattung ist von mir, ich hatte mir ein Telefon gekauft, das ich zunächst ausschließlich für den Pfarrverein nutzen wollte, das aber so nicht funktioniert hat. Ich nutze es auch privat, also zahle ich es auch privat.

Dann sehen wir eine Summe, die nicht geplant war: die Entnahme aus der Rücklage in Höhe von 86.009,36 €, ein krummer Betrag, der auf Bitten der KD-Bank kam. Der Berater der Bank informierte mich, dass für bestimmte Geldanlagen die Kündigung der Bank drohe. Ob wir uns vorstellen könnten, der Kündigung zuvorzukommen. Dieser Bitte haben wir dann entsprochen. Die Rückbuchung ist die geplante Vikariatsfahrt, die der Pfarrverein für seine Mitglieder traditionell bezuschusst und die pandemiebedingt ins Wasser gefallen ist.

Sehen wir die Aufwendungen, dann geschah das gleiche für die Mitgliederversammlung und den Pfarrtag. PV-Info ebenfalls weniger Kosten. Pauschalen und Personalkosten bedingen sich, manchmal ist eine Pauschale, die ein Verein auch für einen bestimmten Einsatz zahlen darf, einfacher als eine Rechnung. Eine Zuführung zur Rücklage (50.000 Euro) unter den Aspekten der Nachhaltigkeit und gleichzeitig Sicherheit war geplant, aber der in Aussicht gestellte passende Fonds der KD-Bank – ein deutscher Immobilienfonds – wurde noch nicht eröffnet.

So hat sich durch die Rücklagenentnahme der Kassenbestand auf 210.318,13 € erhöht.

Rücklagen 2020

Kommen wir zu den Rücklagen. Da ist die erwähnte Kündigung der Rücklagen, alles andere ist gleich geblieben. Alles waren Festgelder, die praktisch keine Zinsen mehr einführen und damit per se ein Verlustgeschäft waren, wobei dann ja auch Negativzinsen drohten. Die beiden Rentenwerte waren auf eine bestimmte Zahl von Jahren angelegt und im Jahr 2020 dann ausgelaufen.

Die Aktienfonds sind solide und haben pandemiebedingt nur wenig nachgegeben, die fehlenden 20.000 € sind die beiden Rententitel.

Ferienwohnung Wustrow

Beim Konto Wustrow sind die Mieteinnahmen zunächst überraschend konstant, allerdings bei den Aufwendungen ist der Mietausfall dann unter Verschiedenes sichtbar, für 2020 und dann auch für den Plan 2021. Es ist ein weiterer Posten Personalkosten, da wir die Abrechnungsformalitäten geändert haben. Die Reparaturrücklage wurde erhöht, da es sich abzeichnet, dass eine Dachsanierung ansteht. Unser zu zahlender Anteil wird voraussichtlich nicht die Höhe der Reparaturrücklage überschreiten, muss aber danach wieder aufgefüllt werden. Wir arbeiten hier nicht nach NKF-Regeln, da die Wohnung ein Erbgeschenk eines Mitglieds ist.

Jahresrechnung 2019 – Voranschlag 2020

	Soll 2019 in €	Ist 2019 in €	Soll 2020 in €
Erträge			
1. Bestand vom Vorjahr	80.243,44 €	80.243,44 €	104.186,63 €
2. Mitgliedsbeitrag Einzelzahler	4.500,00 €	4.219,05 €	4.000,00 €
3. Mitgliedsbeitrag Einzugsverfahren	140.000,00 €	145.139,87 €	140.000,00 €
4. Bruderhilfe – HUK-Coburg	3.000,00 €	3.000,00 €	3.000,00 €
5. Erstattungen und Spenden			
a) Erstattung LKA	6.237,76 €	6.237,76 €	3.118,88 €
b) Inneres Darlehn Wustrow	3.000,00 €	–	3.000,00 €
c) sonstige Erstattungen (Auflösung Barkasse)	–	432,97 €	–
d) Spenden	–	95,00 €	–
6. Entnahme aus Rücklage	–	–	–
7. Dividende und Zinsen	2.000,00 €	2.656,31 €	2.000,00 €
8. Verschiedenes (Kalender)	–	138,00 €	–
Summe Erträge	238.981,20 €	242.162,40 €	259.305,51 €
Nettobetrag ohne Vorjahresbestand		161.918,96 €	155.118,88 €
Aufwendungen			
1. Beiträge an den Verband	23.000,00 €	20.817,00 €	22.000,00 €
2. Deutsches Pfarrerberblatt	16.000,00 €	16.416,00 €	16.000,00 €
3. Studienhilfe (47 Anträge)	29.000,00 €	28.858,00 €	29.000,00 €
4. Mitgliederversammlung/Verband	–	1.392,30 €	1.500,00 €
5. Pfarrer- und Pfarrerrinnentag	5.000,00 €	4.644,05 €	5.000,00 €
6. Rechtsschutzversicherung	10.500,00 €	10.305,59 €	10.500,00 €
7. PV-Info/Internet	15.000,00 €	11.862,92 €	13.000,00 €
8. Pfarramtskalender und Versand	9.000,00 €	9.766,79 €	10.000,00 €
9. Vorstand Tagungen/Fahrtkosten	8.500,00 €	9.051,38 €	9.000,00 €
10. Kontogebühren Kapitalertragssteuer	–	237,54 €	250,00 €
11. Pauschalen/Erstattungen	2.000,00 €	2.000,00 €	2.000,00 €
12. Verwaltung/Porto	1.000,00 €	180,00 €	1.000,00 €
13. Personalkosten	1.000,00 €	345,00 €	1.000,00 €
14. Zuführung zu Rücklage	50.000,00 €	–	50.000,00 €
15. Babygeld (11 Anträge)	2.000,00 €	2.200,00 €	2.000,00 €
16. Büchergeld (63 Anträge)	20.000,00 €	18.900,00 €	20.000,00 €
17. Verschiedenes	1.737,76 €	999,20 €	1.500,00 €
Härtefonds (2020: Care und Share)	–	–	15.000,00 €
Summe Aufwendungen	158.737,76 €	137.975,77 €	208.750,00 €
Gesamt Erträge (mit Vorjahresbestand)		242.162,40 €	259.305,51 €
Gesamt Aufwendungen		137.975,77 €	208.750,00 €
Kassenstand am 31.12.2019		104.186,63 €	50.555,51 €

Vermögensübersicht zum 31.12.2019

	31.12.2018 in €	31.12.2019 in €
1. Festanlagen		
Sparbuch KD-Bank 2114306412	2.616,43 €	2.616,50 €
Festgeld KD-Bank 2114306820	12.007,48 €	12.007,48 €
Festgeld KD-Bank 2114306811	14.001,88 €	14.001,88 €
Festgeld KD-Bank 2114306803	40.000,00 €	40.000,00 €
Gesamt	68.625,79 €	68.625,86 €
2. Wertpapiere		
Rentenwerte		
Erste Group Bank 1,75 % (A1182)	10.200,00 €	10.065,00 €
Erste Group Bank 1,95 % (A1184)	10.202,10 €	10.040,10 €
Erste Group Bank 2,65 % (A1185)	10.786,90 €	10.790,50 €
Misch- und Immobilien-Fonds		
Unividendenass	39.236,65 €	47.603,35 €
KCD Union (Nachhaltigkeits-Fonds)	77.233,80 €	89.727,96 €
Uniinstitut. Europ. Real Estate	18.366,72 €	18.366,72 €
Fair World Fonds	11.467,44 €	12.463,20 €
Gesamt Kurswert	177.493,61 €	199.056,83 €
Rücklagen gesamt	246.119,40 €	267.682,69 €
Geschäftsguthaben KD-Bank eG	2.600,00 €	2.600,00 €

Auch das noch!

Geld bringt kein Geld hervor

Wenn's ums Geld, lohnt sich auch ein Blick in die kirchliche Vergangenheit. In der Reformationszeit war der Zins in der Regel verboten. Begründet wurde dies mit der Lehre des Aristoteles, dass Geld kein Geld hervorbringe (pol. 1,10,1258 b2-8).

In der Praxis bestand jedoch ein hoher Bedarf an Geld, so dass immer wieder versucht wurde, das direkte Zinsverbot durch finanzpolitische Konstrukte zu umgehen. Beispielsweise gab es seit 1462 von den Franziskanern betriebenen Pfandleihhäuser. Diese betrieben die Ausleihe zwar zinslos, verlangten aber eine Bearbeitungsgebühr von bis zu 10 Prozent.

Dem Genfer Reformator Johannes Calvin sind als studiertem Juristen die rechtlichen Konstruktionen, mit denen man das Zinsverbot zu umgehen versucht hat, gut bekannt. Eine Sichtung der entsprechenden Bibelstellen führt ihn zu seiner ethischen Grundposition: Wucherzinsen sind fast immer mit Unterdrückung der Armen verbunden. Die gesellschaftliche Situation ist anders als zu Zeiten der Bibel – darum ist zu prüfen, ob die Wucherzinsen gegen das Gebot von Billigkeit und Liebe verstoßen. Calvin kommt zu dem Schluss: Bei Armen solle man auf den Zins verzichten. Ansonsten gilt: Der Schuldner muss von dem, was ihm geliehen wird, mehr haben als derjenige, der es ihm leiht!

ct

Wustrow: Jahresrechnung 2019 – Voranschlag 2020

	Soll 2019 in €	Ist 2019 in €	Soll 2020 in €
Erträge			
1. Übertrag aus Vorjahr	5.853,90 €	5.853,90 €	8.884,69 €
2. Miete	11.000,00 €	11.879,95 €	11.000,00 €
3. Entnahme aus Rücklage	–	–	–
4. Verschiedenes (Eigentümerabr.)	100,00 €	879,95 €	100,00 €
Summe Erträge	16.953,90 €	18.613,80 €	19.984,69 €
Aufwendungen			
1. Wohngeld/Stadt/GEZ	5.600,00 €	5.561,77 €	5.600,00 €
2. Energiekosten	550,00 €	587,37 €	550,00 €
3. Einrichtung/Ausstattung	250,00 €	–	2.000,00 €
4. Telefon Wustrow	420,00 €	384,91 €	420,00 €
5. Verwaltung/Porto	2.000,00 €	440,00 €	1.000,00 €
6. Reparaturrücklage	1.533,84 €	1.533,84 €	1.533,84 €
7. Tilgung	–	–	–
8. Instandsetzung	1.000,00 €	1.131,22 €	1.000,00 €
9. Zuführung Rücklage	–	–	–
10. Verschiedenes (Kontoführung)	390,00 €	90,00 €	200,00 €
Summe Aufwendungen	11.743,84 €	9.729,11 €	12.303,84 €
Gesamt Erträge		18.613,80 €	19.984,69 €
Gesamt Aufwendungen		9.729,11 €	12.303,84 €
Kassenstand am 31.12.2019		8.884,69 €	7.680,85 €
Zweckgebundene Rücklage am 31.12.2019 (Reparaturrücklage)			
Sparbuch KD-Bank 2114306420		19.521,75 €	21.055,59 €

Auch das noch!

Vom Durcheinander zum Gedicht

Lust, sich mal auf etwas ganz Anderes zu konzentrieren? Dann sortieren Sie diese Satzteile zu dem Gedicht »Himmel grau und wochentäglich«. Geschrieben hat es Heinrich Heine. Es hat drei Strophen mit jeweils vier Zeilen. Sein erstes Wort ist Himmel, sein letztes Wetter. Die zweite Strophe beginnt mit dem Wort »Lange«, die dritte mit »Schöner«. Es ist das Gedicht eines Reiserückkehrers, der im Süden Urlaub gemacht hat.
(Auflösung Seite 31)

Menschenkehricht
noch scheinheilig
Auch die Stadt
und wochentäglich
Lange Nasen
stolz gespreizet
sonst geschneuzet

Himmel grau
Und noch
Werden sie wie
in der Elbe
Oder bläht sich
Und das duckt sich
ist noch dieselbe

Spiegelt sie sich
Deinen Himmel
immer blöd
deine Götter
und dieses Wetter
wie verehrt ich
und kläglich

Schöner Süden
Wiederseh
noch langweilig
Seit ich diesen

ct

Jahresrechnung 2020 – Voranschlag 2021

	Soll 2020 in €	Ist 2020 in €	Soll 2021 in €
Erträge			
1. Bestand vom Vorjahr	104.186,63 €	104.186,63 € €	210.318,13 €
2. Mitgliedsbeitrag Einzelzahler	4.000,00 €	3.867,28 €	4.000,00 €
3. Mitgliedsbeitrag Einzugsverfahren	140.000,00 €	147.364,82 €	145.000,00 €
4. Bruderhilfe – HUK-Coburg	3.000,00 €	3.000,00 €	3.000,00 €
5. Erstattungen und Spenden			
a) Erstattung LKA	3.118,88 €	–	6.237,76 €
b) Inneres Darlehn Wustrow	3.000,00 €	–	–
c) sonstige Erstattungen	–	33,52 €	–
d) Spenden	–	40,00 €	–
6. Entnahme aus Rücklage	–	86.009,36 €	–
7. Dividende und Zinsen	2.000,00 €	2.867,19 €	2.000,00 €
8. Verschiedenes (Kalender, Rückbuchungen)	–	723,00 €	–
Summe Erträge	259.305,51 €	348.091,80 €	370.555,89 €
Nettobetrag ohne Vorjahresbestand		243.905,17 €	160.237,76 €
Aufwendungen			
1. Beiträge an den Verband	22.000,00 €	20.565,00 €	22.000,00 €
2. Deutsches Pfarrerblatt	16.000,00 €	16.452,00 €	16.000,00 €
3. Studienhilfe (46 Anträge)	29.000,00 €	28.244,00 €	29.000,00 €
4. Mitgliederversammlung/Verband	1.500,00 €	–	1.500,00 €
5. Pfarrer- und Pfarrerinnentag	5.000,00 €	–	5.000,00 €
6. Rechtsschutzversicherung	10.500,00 €	10.381,64 €	10.500,00 €
7. PV-Info/Internet	13.000,00 €	8.301,36 €	13.000,00 €
8. Pfarramtskalender und Versand	10.000,00 €	9.111,58 €	10.000,00 €
9. Vorstand Tagungen/Fahrtkosten	9.000,00 €	3.588,00 €	9.000,00 €
10. Kontogebühren Kapitalertragssteuer	250,00 €	233,63 €	250,00 €
11. Pauschalen/Erstattungen	2.000,00 €	2.620,00 €	2.000,00 €
12. Verwaltung/Porto	1.000,00 €	577,10 €	1.000,00 €
13. Personalkosten	1.000,00 €	150,00 €	1.000,00 €
14. Zuführung zu Rücklage	50.000,00 €	–	50.000,00 €
15. Babygeld (11 Anträge)	2.000,00 €	2.400,00 €	2.000,00 €
16. Büchergeld (64 Anträge)	20.000,00 €	19.400,00 €	20.000,00 €
17. Verschiedenes (Fehlbuchungen)	1.500,00 €	749,36 €	1.500,00 €
Härtefonds (2020: Care und Share)	15.000,00 €	15.000,00 €	15.000,00 €
Summe Aufwendungen	208.750,00 €	137.773,67 €	208.750,00 €
Gesamt Erträge (mit Vorjahresbestand)		348.091,80 €	370.555,89 €
Gesamt Aufwendungen		137.773,67 €	208.750,00 €
Kassenstand am 31.12.2020		210.318,13 €	161.805,89 €

Vermögensübersicht zum 31.12.2020

	31.12.2019 in €	31.12.2020 in €
1. Festanlagen		
Sparbuch KD-Bank 2114306412	2.616,50 €	2.616,58 €
Festgeld KD-Bank 2114306820	12.007,48 €	–
Festgeld KD-Bank 2114306811	14.001,88 €	–
Festgeld KD-Bank 2114306803	40.000,00 €	–
Gesamt	68.625,86 €	2.616,58 €
2. Wertpapiere		
Rentenwerte		
Erste Group Bank 1,75 % (A1182) (aufgelöst)	10.065,00 €	–
Erste Group Bank 1,95 % (A1184) (aufgelöst)	10.040,10 €	–
Erste Group Bank 2,65 % (A1185)	10.790,50 €	10.639,50 €
Misch- und Immobilien-Fonds		
Unividendenass	47.603,35 €	44.346,85 €
KCD Union (Nachhaltigkeits-Fonds)	89.727,96 €	88.220,58 €
Uniinstit. Europ. Real Estate	18.366,72 €	18.374,40 €
Fair World Fonds	12.463,20 €	12.683,52 €
Gesamt Kurswert	199.056,83 €	174.264,85 €
Rücklagen gesamt	267.682,69 €	176.881,43 €
Geschäftsguthaben KD-Bank eG	2.600,00 €	2.600,00 €

● **Auch das noch!**

Schopenhauer und das Vermögen

Das kann schon mal passieren: Da fehlen einfach die passenden Worte! Dabei hat Arthur Schopenhauer sich wirklich Gedanken gemacht. (Auflösung Seite 31)

Vorhandenes _____ soll _____ als eine _____ gegen die vielen _____ Übel und _____;
nicht als eine _____ oder gar _____, die _____ der Welt _____.

Vermögen
Erlaubnis
Plaisiers
möglichen

heranzuschaffen
man
betrachten
Verpflichtung

Unfälle
Schutzmauer

Wustrow: Jahresrechnung 2020 – Voranschlag 2021

	Soll 2020 in €	Ist 2020 in €	Soll 2021 in €
Erträge			
1. Übertrag aus Vorjahr	8.884,69 €	8.884,69 €	10.133,50 €
2. Miete	11.000,00 €	11.240,71 €	11.000,00 €
3. Entnahme aus Rücklage	–	–	–
4. Verschiedenes (Energierückz.)	100,00 €	31,02 €	100,00 €
Summe Erträge	19.984,69 €	20.156,42 €	21.233,50 €
Aufwendungen			
1. Wohngeld/Stadt/GEZ	5.600,00 €	5.509,80 €	5.600,00 €
2. Energiekosten	550,00 €	503,00 €	550,00 €
3. Einrichtung/Ausstattung	250,00 €	29,99 €	2.000,00 €
4. Telefon Wustrow	420,00 €	448,94 €	450,00 €
5. Verwaltung/Porto	2.000,00 €	580,00 €	1.000,00 €
6. Reparaturrücklage	1.533,84 €	1.533,84 €	2.100,00 €
7. Tilgung	–	–	–
8. Instandsetzung	1.000,00 €	–	1.000,00 €
9. Personalkosten	–	–	1.500,00 €
10. Verschiedenes (Kontof. Mietausfall)	390,00 €	1.417,35 €	1.500,00 €
Summe Aufwendungen	11.743,84 €	10.022,92 €	15.700,00 €
Gesamt Erträge		20.156,42 €	21.233,50 €
Gesamt Aufwendungen		10.022,92 €	15.700,00 €
Kassenstand am 31.12.2020		10.133,50 €	5.533,50 €
Zweckgebundene Rücklage am 31.12.2020			
(Reparaturrücklage)			
Sparbuch KD-Bank 2114306420		21.056,22 €	23.156,22 €

Entlastung des Kassenführers und des Vorstandes

Lothar Becker und Wulf Dietrich und haben die Kasse 2019 am 17.09.2020 und die Kasse 2020 am 10.03.2021 geprüft. Sie kommen zu dem Schluss:

- Die Unterlagen aus dem Rechnungsjahr 2019 (2020) wurden vollständig vorgelegt.
- Die Abrechnungen stimmen mit den Bankbelegen überein.
- Die Bankbelege sind vollständig und geordnet vorgelegt worden.
- Auszahlungen und Einnahmen wurden stichprobenartig geprüft. Es gab keine Beanstandungen.
- Die Ausgaben entsprachen dem Geschäftsauftrag. Eine außergewöhnliche und das übliche Maß übersteigende Verwendung der Mittel konnte in keinem Fall festgestellt werden.

Die Entlastung des Kassenführenden wird von Wulf Dietrich beantragt. Dem Kassenführenden wird bei zwei Enthaltungen die Entlastung erteilt.

Lothar Becker und Wulf Dietrich werden als Kassenprüfer für das laufende Geschäftsjahr bestätigt.

Die Entlastung des Vorstandes wird von Wulf Dietrich beantragt. Dem Vorstand wird bei vier Enthaltungen die Entlastung erteilt.

Vorstandswahlen

Der Vorsitzende und vier Vorstandsmitglieder stehen turnunsmäßig zur Wahl. Ulrich Conrad scheidet aus dem Vorstand aus, dafür steht Michael Hoffmann zur Wahl.

Jan-Christoph Borries (Vorsitzender), Manfred Böning (Schatzmeister), Michael Hayungs (Protokollführer, Wustrow), Diana Klöpfer und Michael Dahme stehen zur Wiederwahl.

Die Kandidat*innen stellen sich der Mitgliederversammlung vor. Die Mitgliederversammlung benennt keine weiteren Kandidaten.

Die Abstimmung erfolgt über ein Tool, das die geheime Wahl garantiert. Zugang dazu haben nur die Mitglieder des Pfarrvereins erhalten.

Die Gewählten nehmen die Wahl an. Für die nächste Ausgabe von PV-Info ist eine Vorstellung des Vorstandes geplant.



*Jan-Christoph Borries
wird mit 41 Ja-Stimmen bei
6 Enthaltungen gewählt.*



*Manfred Böning
wird mit 44 Ja-Stimmen bei
3 Enthaltungen gewählt.*



*Michael Dahme
wird mit 43 Ja-Stimmen bei
4 Enthaltungen gewählt.*



*Michael Hayungs
wird mit 45 Ja-Stimmen bei
2 Enthaltungen gewählt.*



*Michael Hoffmann
wird mit 44 Ja-Stimmen bei
1 Gegenstimme und 2 Enthaltungen
gewählt.*



*Diana Klöpfer
wird mit 44 Ja-Stimmen bei
3 Enthaltungen gewählt.*

Landessynode: Weichenstellung für die Zukunft

Vom 31. Mai bis zum 2. Juni fand zum zweiten Mal eine Landessynode digital als Webinar statt. Gekonnt, als wäre es nie anders gewesen, führten Präses Kurschus und die anderen Beteiligten durch das Programm der Landessynode. So der Eindruck von Pfarrerin Sandra Sternke-Menne. Sie nahm für den Vorstand des Evangelischen Pfarrvereins in Westfalen an der Synode teil. Hier ihr Bericht.

Kein »Weiter so!«

In ihrem mündlichen Bericht betonte Präses Kurschus, dass es nach Corona kein »Weiter so!« geben dürfe. Die Pandemie habe in beinahe allen Lebensbereichen brüchige Lebensverhältnisse, soziale Ungleichheiten und die Begrenzung menschlicher Möglichkeiten vor Augen geführt. Daher müsse nun vorbehaltlos und mutig in den Blick genommen werden, »wie es anders weitergehen kann und soll und was nicht weitergehen darf wie bisher«.

Die neue Wirklichkeit dürfe nicht ausgegrenzt werden: Statt wieder in den »Modus des Machens, Herstellens und Bewirkens« zu schalten, gelte es, »genau hinzusehen auf die Risse und Baustellen in unserer Kirche und unserer Gesellschaft.«

Auch unsere Gottesdienstkultur wird nach Corona eine andere sein. Digitale Formate werden aus der Wirklichkeit nicht mehr wegzudenken sein. Kurschus warb zudem dafür, die »schöpferischen Kräfte des Gebets« neu ins Bewusstsein zu heben, um der Seele Kraft zu schenken. »Das Gebet verdient größte Aufmerksamkeit in der liturgischen Gestaltung unserer Gottesdienste und Andachten«, sagte die Präses. Auch in besseren Zeiten sei es wichtig, sich »im leidenschaftlichen Gebet, mit Notrufen und mit offenen Fragen« an Gott zu wenden. Für ihrem pointierten Bericht erhielt die Präses viel Zustimmung.

Während der Synode standen zwei weitere große Themen im Fokus:

1. Interprofessionelles Arbeiten in der Evangelischen Kirche von Westfalen (EKvW)
2. Das Missionsverständnis der EKvW angesichts der Herausforderungen des 21. Jahrhunderts



Sandra Sternke-Menne nahm diesmal für den Pfarrverein an der Landessynode teil.

Interprofessionelles Arbeiten

Eine Vorlage – erarbeitet unter Mitwirkung des Pfarrvereins – zum Interprofessionellen Arbeiten in der EKvW stellte die Diskussionsgrundlage für den eigens für diese Landessynode eingerichteten Schwerpunktausschuss dar. Über 50 Personen haben in fünf Untergruppen beraten. Der Gedanke, die pastorale Arbeit in unserer Landeskirche schon jetzt und erst recht zukünftig interprofessionell aufzustellen, ist, darin war sich der Ausschuss geschlossen einig, ein Meilenstein in der Personalplanung unserer Kirche. Das vorliegende Konzept ist weit mehr als ein Notnagel, mit dem nun den schwindenden Zahlen im Pfarramt begegnet werden soll. Es markiert vielmehr den Gedanken, die Vielfalt der Gaben und Qualifikationen im pastoralen Handeln unserer Kirche umfassend abzubilden.

Schon seit drei Jahren wird in Modellprojektgemeinden die Arbeitsform des interprofessionellen Arbeitens in Stadt und Land erprobt.

Folgende Arbeitsergebnisse wurden der Gesamtsynode vom Schwerpunktausschuss vorgelegt und beschlossen:

- Die Landessynode beschließt das Konzept für »Interprofessionelle Pastoralteams in der EKvW (IPTs)«
- Die Landessynode 2021 beschließt Korridore für die Planung von Gemeindepfarrstellen in der EKvW: Bis zum 31.12.2025 ist ein Verhältnis von einer Pfarrstelle pro 3000 Gemeindeglieder zu erreichen, bis zum 31.12.2030 sollen es 4000 Gemeindeglieder und bis zum 31.12.2035 dann 5000 Gemeindeglieder pro Pfarrstelle sein. Die Landessynoden 2024 und 2029 werden jeweils zu den Korridoren entscheiden.

Folgende Punkte wurden an die Kirchenleitung zur Prüfung und Weiterarbeit überwiesen:

- Parallel zur Konzeptplanung interprofessionellen Arbeitens im Gemeindepfarramt soll auch die Erarbeitung von Modellen einer interprofessionellen Gestaltung des funktionalen-pastoralen Dienstes angegangen werden.
- Es soll geklärt werden, ob und wie die privatrechtlich Beschäftigten in den Interprofessionellen Pastoralteams an Leitung beteiligt werden können, insbesondere im Blick auf die Stimmrechte in Presbyterien und Synoden. Dazu bedarf es der rechtlichen und theologischen Klärung, auch in Bezug auf das Gemeinde- und Kirchenverständnis.
- Initiierung einer zeitnahen Auftaktveranstaltung zu den IPTs.
- Regelmäßiger Tagungsausschuss zur Beratung des Personalberichtes und unterjährige Begleitung.

Zum Missionsverständnis in der EKvW

Der Missionsbegriff müsse neu entdeckt werden und sich frei machen von seiner negativ konnotierten Vergangenheit. Von Christus Zeugnis zu geben, stehe dabei keineswegs im Widerspruch zum interreligiösen

Dialog: »Hier bedeutet Mission, buchstäblich unver-schämt und frei und offen vom eigenen Glauben zu erzählen«, sagte Kurschus. »Ob Angehörige anderer Religionen an denselben Gott glauben wie wir, muss und darf das Geheimnis Gottes bleiben.«

Religiöse Vielfalt achten und zugleich protestantisches Profil zeigen, ist der Schlüssel: Die EKvW passt ihr Verständnis von Mission aktuellen gesellschaftlichen Entwicklungen an. Der religiös-weltanschauliche Pluralismus in der Gesellschaft und in den digitalen sozialen Netzen sei für die Kirche Aufgabe und Chance zugleich. Es geht darum, »die Vielfalt und Religionsfreiheit zu bejahen und zugleich das eigene evangelische Profil einzubringen«. Der missionarische Auftrag der Kirche verpflichte und ermutige zu einer einladenden Kommunikation des Evangeliums. Gemeinsam mit Menschen anderen Glaubens oder anderer Überzeugung, in ökumenischer und interreligiöser Verbundenheit wolle die westfälische Kirche für »Integration, Teilhabe und eine nachhaltige Entwicklung der Gesellschaft« eintreten, heißt es in den acht Thesen des Vorlagenpapiers.

Sämtliche Beschlüsse und Vorlagen der Landessynode sind dokumentiert auf der der Internetseite der EKvW unter: Kirche / Über uns / Landessynode.

Aufgelöst

Ich freue mich, wenn Sie mir mitteilen, wie solche Auflockerungen bei Ihnen ankommen.
Und auch, ob Sie sie als zu schwer, angemessen oder zu leicht empfanden.

Lösung für Seite 25

Himmel grau und wochentäglich

Himmel grau und wochentäglich!
Auch die Stadt ist noch dieselbe!
Und noch immer blöd und kläglich
Spiegelt sie sich in der Elbe.

Lange Nasen, noch langweilig
Werden sie wie sonst geschneuzet,
Und das duckt sich noch scheinheilig,
Oder bläht sich, stolz gespreizet.

Schöner Süden! wie verehr ich
Deinen Himmel, deine Götter,
Seit ich diesen Menschenkehricht
Wiederseh, und dieses Wetter!

Heinrich Heine

Lösung für Seite 27

Vorhandenes Vermögen soll man
betrachten als eine Schutzmauer
gegen die vielen möglichen Übel
und Unfälle; nicht als eine Erlaubnis
oder gar Verpflichtung, die Plaisiers
der Welt heranzuschaffen.

Arthur Schopenhauer



Nachhaltig
versorgen

vrk.de/ethik-fonds

Filialdirektion Westfalen
Sedanstr. 9 · 59065 Hamm
Telefon 02381 4360123
fd-westfalen@vrk.de · vrk.de



vrk⁺
Versicherer im Raum der Kirchen

Impressum

PV-Info – herausgegeben vom Evangelischen Pfarrverein in Westfalen
Redaktion: Christa A. Thiel, Delftstr. 54, 44577 Castrop-Rauxel, christa-a.thiel@gmx.de (presserechtlich verantwortlich)
Bildnachweise: Fotos PV-Info, privat Seite 30
Layout und Satz: Markus Schmitz, Büro für typographische Dienstleistungen, Altenberge
Druck und Versand: Evangelischer Presseverband für Westfalen und Lippe e. V., Cansteinstr. 1, 33647 Bielefeld
Redaktionsschluss dieser Ausgabe: 29. März 2021
Gedruckt auf umweltzertifiziertem PEFC-Papier

ISSN 2365-0249